

Bielefelder Volks-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht 1 M. 67 Pfg., vierteljährlich: mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg., mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Petitzeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 218.

Freitag, den 20. September

1901.

Hierzu das Unterhaltungsblatt, ein Beiblatt und für die betr. Abonnenten das Illustrierte Sonntagsblatt.

Mergerlich

Ist es, wenn zu Beginn eines neuen Quartals die Zeitung ausbleibt und man sich sagen muß, daß eigene unverantwortliche Saumseligkeit diese Unannehmlichkeit herbeigeführt hat. Man vermeidet solchen Merger, wenn man zeitig das Abonnement bei der Post erneuert.

Alle Postanstalten, Briefträger, die Expedition sowie unsere Agenten und Boten nehmen Bestellungen an.

Wer das seitige „Illustrierte Sonntagsblatt“ zu unserer Zeitung wünscht, muß dies bei der Bestellung ausdrücklich angeben.

S. Ueberjicht.

Vom Mittwoch bis zum Freitag voriger Woche weilte der Zar als Gast des deutschen Kaisers auf der Rhede von Danzig, wo Parade, Mandöver, Besuche und Festmahle abgehalten wurden. Von dort fuhr er, ohne das Land betreten zu haben, nach Kiel, wo währenddessen die Zarin bei ihrer Schwester, der Prinzessin Heinrich gewohnt hatte. Am Montag fuhr das Zarenpaar zu Schiff nach Frankreich. Die Öffentlichkeit hat bisher amtlich und zuverlässig von der Begegnung in Danzig nicht viel mehr erfahren, als die bloßen Neußerlichkeiten. Trinkprüche sollen angeblich nicht ausgebracht worden sein. Man erfährt, daß der Zar den Kaiser und dieser den Zaren durch die herkömmliche Verleihung eines Regiments geehrt habe, daß Graf Bülow von dem Zaren mit dem Andreaskreuz, den aber auch der Oberhofmarschall Graf Eulenburg erhielt, und Graf Lambsdorff vom Kaiser mit dem preussischen Verdienstorden ausgezeichnet wurde, daß der Kaiser dem Zaren zu Ehren bei unseren Marineoffizieren die Tragung des Dolches als Interimswaffe einführt und was dergleichen mehr oder minder bedeutungslose Neußerlichkeiten mehr sind. Nichtamtliche, jedoch auf amtliche Inspiration zurückzuführende Pressstimmen versichern aber noch, daß die Zusammenkunft sehr herzlich und innig verliefen sei, an Bord auf russischer wie auf deutscher Seite die beste Stimmung geherrscht habe, der Zar sehr liebenswürdig gewesen sei und die Unterredungen zwischen dem Grafen Bülow und dem Grafen Lambsdorff volle Uebereinstimmung in der allgemeinen Auffassung der Lage und des friedlichen Charakters der Politik beider Regierungen ergeben hätten. Diese

Darstellung scheint auch in der That keine Schönfärberei zu sein, sondern der Wirklichkeit zu entsprechen. Die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland scheinen sich neuerdings recht erfreulich gestaltet und der Zar sowie die übrigen russischen Persönlichkeiten scheinen das auch deutlich zu erkennen gegeben zu haben. Das bezeugt insbesondere die Ansprache, die Kaiser Wilhelm nach der Abreise des Zaren in Danzig an den ihn begrüßenden Oberbürgermeister hielt. Er versicherte, die hochbedeutsame Begegnung mit seinem Freunde sei zur beiderseitigen vollen Zufriedenheit verlaufen und habe unerschütterlich die Uebereinstimmung befestigt, daß für lange Zeiten der europäische Friede erhalten bleiben werde. Der Kaiser hätte schwerlich so gesprochen, wenn er nicht volle Befriedigung über die Begegnung empfände. Welche politischen Gegenstände bei den Unterredungen der beiden Kaiser und der leitenden Staatsmänner erörtert worden sind, erfährt man ja nicht, aber man kann sich denken, daß über alle wichtigen Fragen gesprochen worden ist, die augenblicklich die Politik beschäftigen, also vor allem China, dann vielleicht auch die Vorgänge am Balkan und in Südafrika, und, da der Zar von Danzig nach Frankreich reiste, wohl auch das Verhältnis Deutschlands bzw. Rußlands zu Frankreich. Auf alle Fälle dürfen wir überzeugt sein, daß die Verhandlungen einen durchaus friedlichen und auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Charakter hatten. Die Neußerung, die der Zar bei seiner Verabschiedung von den deutschen Seesoffizieren gethan haben soll: „Ich hoffe, wir werden stets Schulter an Schulter stehen“, ist dem nicht entgegen. Mit der Thatfache der friedlichen Bedeutung dieser Zusammenkunft ist auch etwaigen Besorgnissen unserer Verbündeten der Boden entzogen, wie andererseits von den noch immer gehegten Revanchegedanknissen Frankreichs abermals ein Stück abgebrochen worden ist. Die Franzosen versichern zwar immer, sie wollten gleichfalls nur den Frieden, aber heimlich denken sie anders. Darum macht sich bei ihnen auch bereits eine lebhaftere Eifersucht wegen der Danziger Begegnung bemerklich. Nicht wenig wird diese genährt durch den auffallend freundlichen Ton, den die russische Presse fortwährend gegen Deutschland und den deutschen Kaiser anschlägt. Da dies nur auf höheren Wink geschehen sein kann, muß man notwendig an einen erfreulichen Umschwung in der Stimmung des offiziellen Rußland glauben. Der Begrüßungsartikel, den die Nordd. Allg. Ztg. dem Zaren widmete, schien noch nicht von durchaus zuversichtlicher Stimmung diktiert zu sein, denn trotz aller Hervorhebung der „dynastischen Intimität“, der „persönlichen Freundschaft“ und der „altüberlieferten politischen Freundschaft“ sprach er doch auch von „vergangenen oder zukünftigen Schwierigkeiten“, die zu „erhöhter Rüksicht und Besonnenheit“

verpflichteten, und gab den Russen zu bedenken, daß russische und deutsche Interessen sich nirgends in der Welt feindlich zu kreuzen brauchten. Gewiß hat Rußland seine besonderen Zwecke dabei, wenn es jetzt wieder die Annäherung an Deutschland sucht. Aber, da Deutschland nur für friedliche Zwecke zu haben ist, braucht sich niemand darum Sorge zu machen. Höchstens könnte bei uns die Befürchtung entstehen, daß man nun im Ueberdruß des Freundschaftsgefühls allzu gefällig und dienstbereit gegen Rußland wäre, auch wenn das deutsche Interesse es nicht gerade verlangte.

Zwischen dem Grafen Bülow und dem Grafen Lambsdorff soll in Danzig auch über die deutsch-russischen Handelsbeziehungen verhandelt, eine Grundlage für eine Verständigung aber nicht gefunden worden sein. Da unser Zolltarif noch lange nicht fertig ist, ist das schließlich nicht auffällig, zumal da der in dieser Frage maßgebende russische Handelsminister nicht zugegen war. In seiner Ansprache an den Danziger Bürgermeister äußerte der Kaiser u. a.: „Sie werden mich lange genug kennen, um zu wissen, wenn ich mir etwas vorgenommen habe, führe ich es auch durch.“ Obwohl es nun tatsächlich wiederholt vorgekommen ist, daß er nicht durchsetzte, was er wollte, und obwohl von Zolltarif und Kanalvorlage in Danzig gar nicht die Rede war, giebt es doch liberale Blätter, die diese Worte freischweg zu Ungunsten des Zolltarifs und zu Gunsten der Kanalvorlage auslegen und die besten Hoffnungen daraus schöpfen. Nicht minder stärken sie sich an einem angeblich jüngst gefallenen Ausspruch des Kaisers: „Der Minimaltarif ist Unsinn; Graf Bülow ist übrigens derselben Meinung.“ Dagegen hat der redelustige Handelsminister Möller, (der sich, nebenbei bemerkt, noch immer stark als nationalliberalen Parteimann zu fühlen scheint, wiewohl er es nicht sein will) sie mit einer jüngst in Duisburg vor nationalliberalen Freunden gehaltenen langen Rede über Zolltarif und Handelsverträge nicht zu beruhigen vermocht, wiewohl die Rede doch gerade rechts wie links beruhigen sollte. Er führte aus, es müßte ein Ausgleich der verschiedenen Interessengegenstände gefunden werden, die Wirtschaft habe in den letzten Jahren besonders schwer gelitten und bedürfe erhöhter Hölle, wenn Handel und Industrie auch an sich nicht für erwünscht hielten; vor dem Rußland brauchten wir uns nicht so sehr zu fürchten, das Ausland nehme ja auch bei Aufstellung seines Zolltarifs auf uns keine Rücksicht; der neue Tarif sei nur etwas Vorläufiges; er solle den anderen Ländern nur zeigen, was eintreten würde, wenn wir mit ihnen zu keinem Handelsvertrag gelangen; zu Handelsverträgen müßten wir aber kommen, und zwar zu langjährigen, das sei für uns eine Lebensfrage; beim Abschluß der Verträge dürfe man nicht die Uebervorteilung der

(1) Der Geizhals.

(Nachdruck verboten.)

(17. Fortsetzung.)

„Nichts? Das ist schnell gesagt; aber ich will annehmen, daß Euch noch etwas Verstand geblieben ist. Ist Euch denn nicht bange vor dem, was ich unternehmen kann? Vergesst Ihr, daß ich Euch in meiner Gewalt habe, so gut, als ob wir in der weiten Welt allein ständen? Daß Niemand jemals erfahren wird, wie ich meine Forderung durchgesetzt habe? Ihr schaltet mich einen Bösewicht und Mörder! Und glaubt Euren eigenen Worten nicht, indem Ihr den Löwen doch reizt, der Euch verschlingen kann — und verschlingen muß, wenn Ihr seinen Hunger nicht befriedigt? Mich hungert aber nur nach Eurer Golde, Onkel Jan. Befriedigt diesen Hunger, sonst...“ Dabei blickte er den Unglücklichen mit solch teuflischer Bosheit an, daß sich dieser, unter neuem heftigen Geschrei in seinem Bette zurückwarf.

„Befriedigt mich, befriedigt meinen Goldbuckel!“ brüllte Thys ganz außer sich und schien zu Mord und Totschlag bereit zu sein.

„Großer Gott, siehe mir bei,“ flehte der Alte und streckte seine zitternden Hände aus. — „Thys, Thys, was wollt Ihr denn von mir?“

„Gebt mir Eure Schlüssel! Eure Schlüssel muß ich haben! Vorwärts! nicht gezauert! Geld muß ich haben, all Euer Geld, es ist mein Eigentum!“

Der Greis antwortete nicht; aber vor diesem Verlangen entfachte er sich noch mehr als vor den früheren Bewegungen. Er griff fieberhaft erregt unter die Decke und blieb dann mit gestreckten Gliedern liegen, als wollte er einem Anfall widerstehen.

„Ja, ja,“ rief Thys, „das dachte ich wohl, daß Ihr Euch lieber von Eurer Seele als von den Schlüsseln trennen würdet; aber ich will und muß die Schlüssel haben, und wenn Eure Hand sie zu fest umklammert, dann reiße ich

Euch die Hand mit aus!“ Dabei warf er sich auf den schwachen Greis, schob seine Hand unter die Decke und suchte nach dem Schlüssel. Er rückte hin und her, zerrte und rüttelte — aber die Hände des Greises waren gleichsam an das Metall festgeklebt — man hätte sie ihm wirklich vom Leibe reißen müssen, um zu den Schlüsseln zu gelangen.

Endlich ließ Thys, aus Ermattung von dem Ringkampf ab und ließ die Schlüssel los, dann stellte er sich wieder vor das Bett und blickte keuchend auf den Kranken, der die wichtigen Schlüssel sorgsam verborgen hatte. Da veränderten sich die Züge des Schurken in einer unbeschreiblichen Weise und nahmen einen so grausamen und höllischen Charakter an, daß dagegen der Haß und die Bosheit, die ihnen meistens eigen waren, als Herzensgüte erschienen wären. Seine Wangen zuckten, seine Zähne schlugen klappernd auf einander, und über seiner bleichen Stirn sträubten sich die Haare zu Berge, wie die Mähne einer blutdürstigen Hyäne. Kaum konnte er die unterdrückten Worte hervorstoßen: „Was, Ihr wollt mich nicht bezahlen? Und Ihr lebt noch immer? Nun, dann muß Euer Tod mich bezahlen!“

Mit diesen Worten sprach er wie ein wildes Tier auf das Bett, beugte sich über den Kranken, setzte ihm beide Ellenbogen auf die Brust und versuchte ihm die Rippen einzubrechen.

Da erhob sich ein schauerliches Jammergeschrei aus dem Bette, alle Glieder des armen Greises zogen sich krampfhaft zusammen und er sank wie leblos zurück. Thys ergriff die Schlüssel triumphierend, zerriff mit einem Rucke die Schnur an der sie dem Onkel Jan immer um den Hals hingen, und entfernte langsam vom Bette.

Da stand er nun, mit der einen Hand auf den Tisch gestützt und bei dem Gedanken zitternd, daß seine Bewegungen unten gehört werden könnten. Sein Auge heftete sich auf den starren Körper; von Stirn und Wangen strömte ihm der kalte Schweiß. Vielleicht fühlte er Reue; vielleicht stellte er sich in seinem Geiste die Folgen seiner ruchlosen That

vor — kurz aus irgend einem Grunde blieb er lange wie vernichtet stehen und schrie zuletzt laut auf. Dann ergriff er fast instinktmäßig die Lampe, ging bis zur Thüre und öffnete sie. Da entfuhr ihm ein zweiter Angstschrei — die Bettlerin stand vor ihm mit forschender Miene. So hatte sie also hinter der Thüre gelauscht und vielleicht durch das Schlüsselloch erspäht, was vorgefallen war. Thys sah die Frau mit zornfunkelnden Augen an und erhob schon den Schlüsselbund, um ihr den Kopf einzuschlagen, obgleich sie nicht zu wissen schien, was ihn in solche Wut gebracht hatte.

„Was sucht Ihr hier oben?“ brüllte er.

„Es schien mir, als ob Ihr mich gerufen hättet,“ antwortete Katharina und trat zurück, um sich die Möglichkeit zur Flucht zu sichern, — „oder hat Onkel Jan gerufen? Seit doch nicht so böse; ich kehre ja schon auf meinen Posten zurück.“

Thys ließ nun die Schlüssel sinken und erklärte zitternd: „Es ist dem Onkel Jan etwas zugestoßen; er liegt wie leblos da: geht in sein Zimmer, oder geht lieber herunter — nein, doch nicht, seht nach, ob er wirklich tot ist, und wascht ihn mit Eßig!“

Der Bösewicht wußte selbst nicht mehr, was er sagte, so sehr war er durch das Entsetzen, welches sein Verbrechen in ihm hervorgerufen hatte, in Verwirrung geraten. Mit unsicheren Schritten ging er auf eine schwere Thüre zu, fand nach einigem Suchen den richtigen Schlüssel und trat in einen dunklen Gang, der von einem Ende des Gebäudes zum anderen reichte. Die kleine Lampe erhellte nur einen geringen Teil der Wände und umgab ihn mit einem matten Schimmer, der die Finsternis kaum unterbrach.

Wankend und tastend drängte er sich durch den unbekannten Raum, er zitterte unwillkürlich und horchte vielleicht auf sein Gewissen, das ihm den Born Gottes über seinen Gräuel vorhielt.

Wie hätte er aber gezittert, wenn er den Schatten hätte sehen können, der ihm nun in der Ferne in dem Gange nachschlich!

Gegner für das höchste Verdienst ansehen, sondern man müsse anderen Staaten gegenüber mit derselben Billigkeit handeln, wie ein lokaler Geschäftsmann einem Geschäftsfreunde gegenüber handele. Gar viel neues erfahren wir aus diesen Darlegungen nicht.

Am Montag begannen bei Danzig die Landmanöver. Zu diesen hat sich auch der „Sühneprinz“ Tichon begeben, der die Gelegenheit, sich bei uns zu unterrichten über europäische Verhältnisse, sehr fleißig wahrnimmt. Vor einigen Tagen war er auch in Hamburg. An die Witwe und die Mutter des ermordeten Gefandten v. Kretzer hatte er die Anfrage richten lassen, ob es ihnen genehm sei, daß er sie besuche, um persönlich das Bedauern des kaiserlichen Hauses auszudrücken. Der Besuch wurde indes abgelehnt. Gleich nachdem der Prinz Potsdam verlassen hatte, trafen dort die astronomischen Instrumente von der Pefinger Sternwarte ein, die im Park von Sanssouci aufgestellt werden sollen. Wie wir zu dieser „Kriegsbeute“ gekommen sind, ist immer noch nicht klargestellt. Die Offiziere beobachten ein sehr bedrücktes Schweigen. Unberufene haben glauben machen wollen, die Instrumente seien durch „Raub“ oder „Schenkung“ erworben. Wäre es wahr, so hätten die Offiziere das längst gesagt. In amtlichen Kreisen soll Aufklärung nicht zu erhalten gewesen sein. Nun, im Reichstage wird man jedenfalls reden müssen. Die öffentliche Meinung ist einstimmig in der Beurteilung dieses „Erwerbes“. Freilich, was bedeutet bei uns die öffentliche Meinung!

Unter den evangelischen Arbeitervereinen Rheinlands und Westfalens ist eine Spaltung eingetreten. Schon auf der zu Pfingsten abgehaltenen Vereinskonferenz zu Speyer trat der Zwiespalt hervor. Die sog. Bochumer Richtung unter Führung des nationalliberalen Abg. Franken trat dort gegen den bekannten national-sozialen Pfarrer Naumann und gegen die von ihm befürwortete Annäherung an die „neutralen“ Gewerkschaften auf, unterlag aber und verließ den Saal. In der Heimat verhandelten die rheinisch-westfälischen Vereine mittlerweile weiter über die Angelegenheit. Die Bochumer waren für den Austritt aus dem allgemeinen Verbands. Am Sonntag fand nun in Bollmarstein die entscheidende Delegiertenversammlung der rheinisch-westfälischen Vereine statt und diese entschied mit 102 gegen 62 Stimmen, daß der Austritt aus dem allgemeinen Verbands nicht notwendig und auf einen Ausgleich hinzuwirken sei, der das Verbleiben bei ihm möglich mache. Darauf erklärten die Bochumer mit 33 Vereinen ihren Austritt aus dem rheinisch-westfälischen Verbands. Die soziale Arbeit auf protestantischer Seite hat von jeher unter dem Mangel von Eintracht schwer gelitten.

In Holland wurden am Dienstag die Generalsstaaten eröffnet. Die Thronrede entwickelt das Programm des neuen konservativen Ministeriums. Es wird die Notwendigkeit betont, das Volksleben auf christliche Grundlagen zu stellen (durch Verschärfung der Sonntagsruhe, Schutz der Volksmoral, Bekämpfung des Hazardspiels und des Alkoholismus), auf Marine und Heer in Indien in religiöser und moralischer Beziehung besser einzuwirken, die rechtliche Stellung der christlichen Eingeborenen besser zu regeln und die christlichen Missionen zu unterstützen. Besondere Aufmerksamkeit soll der sozialen Frage gewidmet werden; u. a. soll die Kranken-, Unfall- und Altersversicherung eingeführt werden. Der Zolltarif soll einer Revision unterzogen werden, zur Verstärkung der Staatseinkünfte und zum Schutze der nationalen Arbeit. Die Artillerie soll neu ausgerüstet, der Landwirtschaft Berücksichtigung ihrer Wünsche gewährt, der Volksschulunterricht verbessert, die Unterrichtsfreiheit erhalten werden.

In Frankreich ist am Mittwoch das Zarenpaar in Dänkirchen angekommen. Die Danziger Begegnung hat die Freude der Franzosen erheblich gedämpft, denn sie sagt ihnen wieder, daß von Rußland nichts für die Revanche zu hoffen ist. Das so heiß ersehnte „Glück“, das Zarenpaar in Paris begrüßen zu dürfen, wird man auch nicht genießen können. Die russischen Gäste gehen nur nach Dänkirchen, Compiegne

Vielleicht hörte er auch das Geräusch hinter sich, denn er sah sich um und blieb einen Augenblick stehen: dann aber ging er weiter, bis er an eine zweite auffallend gearbeitete Thür kam. Es war eine niedrige, oben abgerundete Pforte, an der alles Holzwerk dermaßen mit einer eisernen Platte und starken Nägeln bedeckt war, daß fast nichts mehr davon sichtbar blieb. Lange Vorhängeschlösser vom Rost rot gefärbt hingen an der Wand; ein gewaltiger Querbalken von Eisen verperrte den Eingang in den Keller des Geisshofes.

Nachdem der Einbrecher mit unruhig pochendem Herzen Schlösser und sonstige Hindernisse beseitigt hatte, sah er eine Treppe vor sich, welche ihn in ein geräumiges Gewölbe führte.

So war er denn endlich in die Stätte eingedrungen, wo des Onkels Schätze verborgen sein sollten. Bei diesem Gedanken trat die Erinnerung an sein Verbrechen in den Hintergrund; sein Gewissen war betäubt, seine Angst verschwunden. Zu seiner Seele lebte allein der glühende Wunsch, Gold zu sehen, Gold zu betasten, im Golde zu wühlen. Seine Leidenschaft brachte ein frohes Lächeln um seine Lippen und entzündete in seinen Augen ein unheimliches Feuer.

Die Lampe in der Hand durchsuchte er sorgfältig den ganzen Keller, fand aber außer den nackten Wänden nichts als einen schweren Stein in der Nähe der Treppe, der offenbar früher als Sitz gedient hatte. Verdruß und Unwillen traten auf seine Züge.

„Wie?“ sprach er mutlos, „sollte das Geld nicht hier sein? Und doch hat dieser Keller keinen anderen Ausgang. Unmöglich! Was sehe ich denn hier an der Wand?“ Ein Schlüsselloch?

Diese Entdeckung gab ihm seine gute Laune wieder; und als er endlich den passenden Schlüssel gefunden und er eine in der Mauer angebrachte Höhlung erblickte, rief er fröhlich aus: „Ach, hier sind die Goldschätze! Drei Beutel, vier, fünf, Gold! Gold!“

Mit zitternden Händen und innerlich jubelnd riß er einen der leinwandenen Säcke aus der Nische.

(Fortsetzung folgt.)

und Reims, und dort werden nicht allzuvielen Leute sie sehen, da die Polizei, durch das Buffaloer Attentat erschreckt, umfassende Abperrungsmaßregeln vornimmt. Vorsorglich hat man bereits eine Anzahl Anarchisten verhaftet. Die Hebe der Sozialisten gegen den Zaren vermehrt nur die Besorgnisse der Polizei. Die Nationalisten messen dem Ministerium Waldeck-Rousseau die Schuld für das Fernbleiben des Zaren von Paris bei. Wäre er gekommen, so hätten sie das als eine Sympathiebekundung für den nationalistischen Gemeinderat ausgelegt. — Die Regierung hätte offenbar gerne, daß die Karthäuser in Frankreich blieben und um die Genußmigung nachsuchten. Waldeck-Rousseau hatte eine Besprechung mit dem Bischof von Grenoble in dieser Sache. Die offiziöse Note darüber läßt deutlich genug durchblicken, wie erwünscht dem Ministerpräsidenten die Nachsicht der Ermächtigung wäre, wenn sie auch den Schein zu erwecken sucht, als hätte der Bischof um Nachsicht gebeten, Herr Waldeck-Rousseau aber strikte Beobachtung des Gesetzes verlangt.

In Südafrika ist der 15. September vorübergegangen, ohne daß irgendwie eine Wendung zu Gunsten der Engländer eingetreten wäre. Die Engländer selbst stellen fest, daß die famose Proklamation des „edlen“ Lord Kitchener völlig wirkungslos gewesen ist und niemand sich um die gestellte Frist gekümmert hat. Ja, es scheint sogar, als ob die Proklamation die Lage für die Engländer verschlechtert hätte. Kämpfende Buren sind bis zum indischen Ocean bei Mosselbay vorgeedrungen. Der ganze Nordosten und ein Teil der mittleren und südlichen Kapkolonie sollen im offenen Aufruhr sein. Viele Rappholländer schließen sich den Buren an aus Besorgnis vor den Drohungen der Kitchener'schen Proklamation. Sheepers steht in Natal in der Nähe von Ladysmith. Dort hatten die Engländer ein Gefecht mit ihm, in dem sie natürlich siegreich geblieben sein wollen. In Oitranvaal scheinen die Buren in letzter Zeit sehr thätig gewesen zu sein, und sich zu einem Einfall in Natal zu rüsten. Gays Botha, von dem man lange nichts mehr gehört hatte, soll mit 4000 bis 5000 Mann den Winter über in der fast unzugänglichen Gebirgsfeste in Nordostransvaal an der portugiesischen Grenze verschauzt gelegen, seine Hilfsmittel gespart und eifrig rekrutiert haben, um mit der günstigen Jahreszeit den Feldzug wieder zu beginnen. Die Engländer haben jetzt auch entdeckt, daß die Buren an der portugiesischen Grenze Waffen- und Munitionsdepots unterhielten, aus denen sie ihre Vorräte ergänzten. Botha insbesondere soll auf dem Seewege reichlich Geld und Kriegsmaterial erhalten haben. Bei Zeerust im Westen von Transvaal, nicht weit von Mafeking, hatte Lord Methuen ein ernstes Gefecht mit Buren unter Delarey. Die Buren sollen sich nach Verlust von 20 Toten, 17 Verwundeten und 44 Gefangenen und zahlreichem Vieh usw. zurückgezogen haben; die Engländer geben ihren Verlust auf 15 Tote und 30 Verwundete an.

Der Präsident der Vereinigten Staaten, Mac Kinley ist in der Frühe des 14. September der ihm durch den Anarchisten Gologosz beigebrachten Verwundung erlegen. Die Hoffnung der Ärzte, ihn am Leben zu erhalten, hat also getäuscht. Der Tod war die Folge des Brandes, der im Wagen an den von der Kugel verursachten Wunden eintrat und des Brandes der Gewebe um den weiteren Wundkanal. Anstatt des Ermordeten hat alsbald der bisherige Vizepräsident Roosevelt die Präsidentschaft übernommen. Er erklärte die Politik Mac Kinleys unverändert fortsetzen zu wollen. Insbesondere erklärte er sich für Handelsverträge auf Gegenseitigkeit und für Ermäßigung der Zölle. Er gilt für temperamentvoller und excentrischer als Mac Kinley und für deutschfeindlich. Jetzt, wo er an der verantwortlichen Stelle ist, wird er den Jingoismus wohl nicht ganz so hervortreten lassen, wie er bisher thun konnte. Im übrigen hat er ja so gut nach dem Rezept einer Interessentenklippe Politik zu machen, wie alle amerikanischen Präsidenten. Den Gedanken, daß Mac Kinley das Opfer einer anarchistischen Verschwörung geworden sei, hat die Polizei fallen lassen. Wenigstens hat man keine Beweise für eine Verschwörung entdeckt. Man geht aber schärfer gegen die Anarchisten vor und hat u. a. den famosen Johann Most verhaftet, gegen Kaution jedoch wieder freigelassen.

Tages-Geignisse.

Deutschland. □ Berlin, 19. September. Ueber die Kaisermandöver gehen auffallende Bemerkungen durch die Presse. So berichtet die „Krenz-Ztg.“: „Auf Befehl des Kaisers wurde am Dienstag eine Eskadron des 8. Ulanen-Regiments, die im Sobbowitzer Forst sich zu lange verteidigte, für den ganzen Tag außer Gefecht gesetzt. Eine von acht Regimentern unternommene Attacke der Division „B“ mußte als vollständig gescheitert betrachtet werden und hätte im Ernstfalle wahrscheinlich sehr große Verluste gebracht. Die Maschinengewehre hatten gegen 10 000 Schuß auf die Entfernung von 1000—1200 Meter versenkt und würden nach Ansicht eines englischen Offiziers, Mr. Gales, der ihre Wirkung monatelang im südafrikanischen Kriege zu beobachten Gelegenheit hatte und jetzt den Kaisermandöver als Zuschauer bewohnt, ein furchtbares Blutbad angerichtet haben.“ Bei dem Urteil des englischen Offiziers tritt sehr deutlich die Absicht zutage, der deutschen Armee etwas am Zeuge zu flicken und das Ansehen der englischen dadurch zu heben, daß er die deutsche als nicht besser als sie, dagegen die armen Buren als die Meister der Strategie hinstellt. Ueber die Berichte, welche die englischen Berichterstatter ihren Blättern nach London schicken, wird von dort folgendes berichtet: „Die Vertreter der englischen Blätter „Express“ und „Mail“ bei den Danziger Kaisermandöver kritisieren sehr scharf die Truppenführung am ersten Mandövertag. Der „Express“-Korrespondent Gales, der, wie er sagt, von dem englischen Vertreter Oberst Waters und dem amerikanischen Major Rees orientiert wurde, erklärt, daß nach dem, was er gestern gesehen habe, die Deutschen gar keine Veranlassung hätten, sich über die Kriegsführung der Engländer in Südafrika aufzuhalten. Namentlich hat Herr Gales unsere Kavallerie- und Artillerieführung enttäuscht. Wenn die deutschen Kanoniere nicht 50 Prozent besser kämpfen als heute, meldet er, so würden ihnen die

Buren jedes Geschütz genommen haben. Die ganze Sache wäre ein schönes Schauspiel, aber kein Krieg gewesen. Der Kaiser soll denn auch, sagt Gales, namentlich über die schlechte Handhabung der Kavallerie bei den „Blauen“ sehr enttäuscht gewesen sein und eine heftige Kritik geübt haben. Die Kritik des „Mail“-Korrespondenten (es ist der im südafrikanischen Kriege verwundete Charles Hands) ist weniger scharf, weist aber auf die große Anzahl am Wege liegender maroder Infanteristen hin.“ Man liest auch bei uns regelmäßig nach den Mandöver, daß ganz sonderbare Dinge dabei vorkommen, daß namentlich „glänzende Reiterattacken“ beliebt sind, die im Ernstfalle mit der völligen Vernichtung der „glänzenden“ Regimenter enden müßte. Ähnliches mag hier wieder vorliegen, aber die Engländer übertreiben natürlich.

Das Betriebsergebnis der preussischen Staatsbahnen im Monat August d. J. ist folgendes: Aus dem Personenverkehr, welcher im August v. J. eine Einnahme von 39 776 000 M. gebracht hatte, sind im August d. J. 39 626 000 M., also 150 000 M. weniger eingenommen. In den bisherigen 5 Monaten des Etatsjahres hat aber der Personenverkehr gegenüber dem Vorjahre eine Mehreinnahme von 1 133 000 M. gebracht. — Der Güterverkehr hat im August eine Mindereinnahme von 1 777 000 M. gegen den August des vorigen Jahres. Der Monat August war im vorigen Jahre ein sehr verkehrsreicher. Er hatte gegen den Vormonat Juli v. J. mit 73 485 000 M. Einnahme im Güterverkehr eine solche von 79 811 000 M., also eine Steigerung von mehr als 6 Mill. M. Auch der August d. J. hat gegen den Vormonat eine annähernd gleich große Verkehrssteigerung, nämlich gegenüber einer Einnahme von 72 727 000 M. im Juli d. J. eine solche von 78 034 000 M. Die Verkehrs-entwicklung von Monat zu Monat ist sich also in beiden Jahren ungefähr gleich geblieben. Für die Zeit vom 1. April bis zum 31. August d. J. hat die Mindereinnahme im Güterverkehr gegen die gleiche Periode des Vorjahres 9 174 000 M. betragen, für April bis Juli belief sie sich auf 4 997 000 M., sie ist inzwischen also um 4 177 000 M. gewachsen, wiewohl die Mindereinnahme des Monats August nur 1 777 000 M. betrug. Die Differenz zwischen den beiden letzten Zahlen von 2 400 000 M. ist darauf zurückzuführen, daß im vorigen Jahre bei Feststellung der Ergebnisse für die Periode April—August die bis dahin abgewickelten Verkehrsabrechnungen gegenüber den Schätzungen der Eisenbahndirektionen noch nachträglich eine Mehreinnahme von mehreren Millionen Mark ergeben hatten, während in diesem Jahre die Direktionen mit ihren Schätzungen die Wirklichkeit im ganzen getroffen haben, sodaß aus den diesjährigen endgültigen Abrechnungen ein gleich günstiger Zuwachs wie im Vorjahre zu den geschätzten Einnahmen nicht hinzugekommen ist. Soviel sich feststellen läßt, wird dieser Faktor, welcher bereits bei der Einnahmefeststellung für April—Juli eine Rolle spielte, für die folgenden Monate des Etatsjahres kaum weiter in Betracht kommen. Infolge der Mehreinnahme im Personenverkehr und bei den sonstigen Einnahmen verringert sich übrigens die Mindereinnahme für April—August d. J. gegen die gleiche Periode des Vorjahres auf 7 970 000 M.

Die „Berliner Morgenpost“ erhob vor kurzem gegen die Dresdener Presse die Beschuldigung, daß einige ihrer Redakteure von der verkrachten Dresdener Kreditanstalt Geschenke erhalten haben und man folgere im Anschluß daran, daß gewisse Vorgänge bei der Liquidation der Bank wohl aus diesem Grunde verschwiegen wurden. Die gesamte bürgerliche Presse in Dresden erhob gegen diese Beschuldigung entrüstet Protest, worauf die „Morgenpost“ ruhig antwortete, man möge in der Generalversammlung nur fragen, ob nicht ein Geldbetrag für Journalisten in den Büchern vermerkt sei. Nunmehr wird aus Dresden gemeldet, daß wegen Annahme von Geschenken seitens der verkrachten „Dresdener Kreditbank“ fünf Handelsredakteure entlassen wurden und zwar befinden sich hierunter der Handelsredakteur der „Dresd. Nachr.“ Preische, derjenige des „Dresd. Journ.“ Wolsborn, und der Berliner Börsenmitarbeiter der „Dresd. Ztg.“

Beförderung von Lebensmitteln im Abonnement. Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten hat den königlichen Eisenbahndirektionen einen Entwurf zu „Bedingungen für die Beförderung von Lebensmitteln (frischem Obst, Gemüse, Blumen, Milch in Flaschen, Backen, Konditor- und Fleischerwaren) im Abonnement“ zugehen lassen mit der Aufforderung, über die Nutzbarmachung dieser Vorschriften für einzelne Strecken der preussischen Staatsbahnen (etwa zur besseren Versorgung isolierter gelegener Badeorte, Sommerfrischen usw. sich zu äußern.

Nach dem Entwurf sollen, dem Berl. Tagebl. zufolge, für die Beförderung der vorgenannten Gegenstände und die Rückbeförderung der leeren Gefäße zwischen zwei bestimmten Stationen Abonnements auf einen Monat oder einen längeren Zeitraum gewährt werden, sofern der Versand täglich erfolgt und die Fracht für mindestens 1000 Kilogramm monatlich bezahlt wird. Die zu versendenden Gefäße müssen handlich und gut verschlossen sein; sie müssen äußerlich in dauerhafter und leserlicher Weise eine Aufschrift beziehungsweise eine Pappmarke tragen, aus welcher die Versand- und Empfangstation, die Namen des Versenders und Empfängers, das Eigengewicht der Gefäße und das Gewicht der völlig gefüllten Gefäße ersichtlich ist. Der Abonnent hat eine Kaution im Betrage der monatlichen Frachtkosten zu hinterlegen. Bei Auslieferung der Gegenstände ist ein Versandschein einzuliefern. Bei Aufstellung der Versandrechnung seitens der Eisenbahn wird das betreffende Gefäß stets als völlig gefüllt angerechnet.

Danzig, 19. Sept. Ueber Todesfälle und schwere Erkrankungen laufen heute im Manövergelände beunruhigende, bisher noch nicht beglaubigte Gerüchte um. Den angestregten großen Märschen von gestern sollten eine Anzahl Leute erlegen sein. Bisher ist nur bekannt, daß am 17. Pionierbataillon bei seinem Marsche von Oliwa ins Mandöverterrain mehrere Erkrankungsfälle und einen Todesfall gehabt hat.

Frankreich. Dänkirchen, 18. Sept. Bei dem Frühstück in der Handelskammer erwiderte Kaiser Nikolaus auf den etwas schwülftigen und schwerfälligen Trinkspruch des Präsidenten Loubet (wie in einem Teil der Auflage des vorigen Nr. bereits gemeldet) folgendes:

Die Kaiserin und ich empfinden eine ganz besondere Freude darüber, nach Frankreich zu der befreundeten und verbündeten Nation

— Gurrachti-
lofen Zeitgenossen
Naturgeschichte
charakteristischen
Tichon in Danzig
Empfangenen zur
Seine Auffassung
das Gurrach der
Es ist in der Th
sinn so weit entw
derart in der K
irgend eines frem
ihm das Gurrach
fällen verliert.
auf unzeitgemäße
Strafe der Verw
über.

— Deutsche
triebstellung des
Norddeutschen L
auf dem Ocean
schland hat, wie
13 Schnellbampf
Fahrtgeschwindigkeit
Seefahrt der We
fähigkeit Mehrlich
haben die dort
und White Star
von 20 bis 21
in Deutschland
letzte Zeit eine
Stunde erzielt
Oceanic (17 277
Pferdestärken)
Konstruktion der
10 000 Tonnen
worden, indem
Fahrzeuge, wä
verfügt.

— Müller
abend“, den die
letzten Freitag
ministers Mölle
barer (nicht für
preussische Mi
Poesie beeinflus
Poesie werden
Verfügung ge
ungenannt gebl
teilnehmern g
einem dieser
Erzählens“:

In
Von e
Erstam
Des P
Sein
Auf a
Was
Er g
Dre
Des
Weil
Entb
Heil i
Durch
Wege
Hoch
Der we
erfährt ein an
der nachfolgend

Es ist
Dieder nach
müßten. D
bedeutendst
zu werden.
Zyklus der

Tages-Geignisse.

— **Hurrahstimmung.** Einige Häufen von befruchtungs- losen Zeitgenossen haben nicht darauf verzichtet können, die Naturgeschichte des Deutschen unserer Zeit durch einen charakteristischen Zug zu bereichern. Sie haben den Prinzen Tschum in Danzig mit Hurrah begrüßt, was dem also Empfangenen zur besonderen Überraschung gereicht haben wird. Seine Auffassung über europäisches Barbarentum wird durch das Hurrah der Danziger Spießbürger nicht gelitten haben. Es ist in der That beschämend, wenn Deutsche ihren Knechtsinn so weit entwickelt haben, oder aber wenn der Ill sie derart in der Rehle fängt, daß sich ihnen beim Anblick irgend eines fremden Prinzen von selbst der Hals bläht und ihm das Hurrah entströmt, das damit seinen Wert in anderen Fällen verliert. Die schönen Zeiten der Metamorphosen, wo auf unzeitgemäßes Halsblähen die von Ovid besungene Strafe der Verwandlung in Frösche folgte, sind leider vorüber.

— **Deutschlands Schnelldampferflotte.** Mit der Inbetriebstellung des Schnelldampfers Kronprinz Wilhelm des Norddeutschen Lloyd hat die deutsche Schnelldampferflotte auf dem Ocean eine glänzende Vermehrung erfahren. Deutschland hat, wie die Deutsche Seehandlungsr. mitteilt, bis jetzt 13 Schnelldampfer, also Schiffe von 19 bis 24 Seemeilen Fahrleistung in der Stunde, im Betrieb, dem kein Seestaat der Welt sowohl in der Zahl wie in der Leistungsfähigkeit Ähnliches entgegen zu stellen vermag. In England haben die dort vorhandenen Schnelldampfer der Cunard und White Star Line bis heute nur eine Geschwindigkeit von 20 bis 21 Seemeilen zu erzielen vermocht, während wir in Deutschland mit den Bauten unserer Schnelldampfer in letzter Zeit eine Schnelligkeit von 23—24 Seemeilen in der Stunde erzielt haben. Der größte englische Dampfer, die Oceanic (17 275 Br. Reg.-Tonnen) erreicht bei 25 000 Pferdekraften sogar nur 20 Seemeilen. Aber auch in der Konstruktion der modernen Rieseschiffe, Dampfer von über 10 000 Tonnen Größe, ist England von Deutschland überholt worden, indem wir deren 22 besitzen, darunter prachtvolle Fahrzeuge, während England nur über 20 solcher Schiffe verfügt.

— **Möllerlieder.** Bei dem „politischen Unterhaltungsabend“, den die nationalliberale und die konservative Partei am letzten Freitag in Duisburg unter Teilnahme des Handelsministers Möller abgehalten, zeigte es sich, in welcher fruchtbarer (nicht furchtbarer) Weise die Verfassung Möllers in das preussische Ministerium die tief darniederliegende nationale Poesie beeinflusst hat. Von einem Freunde deutscher Heldendichtung werden der Volks- und die herrlichen Gesänge zur Verfügung gestellt, die zu Ehren Möllers von einem leider ungenannt gebliebenen Dichter gepfeifert und von den Festteilnehmern gemeinschaftlich gesungen worden sind. In einem dieser Lieder heißt es mit Bezug auf die „große Erzellenz“:

Mel.: Ich bin ein Preuße.
In wahrem Wissen groß und weit im Blicke,
Von echt westfälischer starker Energie,
Erkannt' er schnell, was not ist für's Geschick
Des Reichs und unsrer blühenden Kolonie.
Sein Thun bracht' reichen Segen
Auf allen seinen Wegen.
Was Wunder, daß zum allerhöchsten Ort
Er gnädigst ward berufen von uns fort!
Dum huldigen wir jetzt unserm Herrn Minister
Des Handels, unsrer großen Erzellenz
(Weil Abgeordneter ja nicht mehr ist er),
Entbietend uns're höchste Reverenz!
Heil ihm! Und mächtig schalle
Durch uns're Festeshalle
Begeistert unser Ruf und jubelnd noch:
Hoch unser Herr Minister Möller, hoch!

Der weihenolle Ernst dieser tiefempfundenen Strophen
erfährt ein angenehmes Widerspiel in dem gemüthvollen Humor
der nachfolgenden Ballade:

Mel.: Bring Eugen, der edle Ritter.
Möller sah jüngst still zu Hause,
Zu Brackweide, in der Klausel,
Ohne daß er Schlimmes ahnt!
Plötzlich rief es an der Schelle:
„Nach Berlin komm“, hieß es, „schnelle,
Majestät was Großes plant.“

Wilhelm sprach: Du bist ein heller
Kopf, mein lieber, langer Möller,
Du kriegst Ruff und Türl' herum
Zu Verträgen für den Handel,
Du hebst Industrie und Wandel,
Komm ins Ministerium.“

Trauernd standen, die ihn wählten,
Weil sie sich mit Sorgen quälten,
Wählen macht ja große Qual.
Diese Qual Herr Beumer kannte,
Freudig da das Herz entbrannte
Und vor Stolz auf Möller's Wahl.

Ja, wir sind ja seine Paten,
Haben Teil an seinen Thaten,
Helfen gern bei Schwierigkeit.
Exzellenz, Dich grüßen dankend,
In der Treue nimmer wankend,
Liberale Männer heut!

Mögt Du lang im Amte bleiben.
Wange Sorgen schnell vertreiben
Ackerbau und Industrie!
Darauf laßt das Glas uns heben,
Uns're Exzellenz soll leben,
Hurrah, hoch soll leben sie!

Es ist bedauerlich, daß die originellen, stimmungsvollen
Lieder nach alten, abgeheften Melodien gesungen werden
mußten. Diese Möllerlieder wären es wert, von einem der
bedeutendsten lebenden Komponisten würdig in Musik gesetzt
zu werden. Vielleicht thut es einer von ihnen, wenn der
Zyklus der Möllerlieder größer geworden und, spätestens mit

der ministeriellen Laufbahn Möllers selbst, abgeschlossen sein
wird. Im Interesse der Hebung der in staatsverhaltendem Sinne
betrachteten nationalen Poesie läge es, daß auch die übrigen
Minister in ähnlicher Weise poetisch verberlicht würden. Ihre
Beliebtheit im Volke würde dadurch nur steigen, ihre Stellung
wahrscheinlich erheblich befestigt werden.

— Die Verhandlungen der vom Handelsminister
einberufenen Sachverständigen über die Reform des Börse-
gesetzes begannen am Mittwoch. Anwesend waren Vertreter
des Handelsministeriums, der Ministerien der Landwirtschaft,
Finanzen und Justiz, des Reichsjustizamtes, des Reichsschatz-
amtes und des Reichsamts des Innern, die Sachverständigen
Grafen Arnim, Kanitz und Schwerin, Geheimer Kommerzien-
rat Wendelsjohn-Batholdy, Camp, Spöcker u. a. Der Han-
delsminister eröffnete die Verhandlungen und sprach die Hoff-
nung aus, daß die Hauptpunkte in den Beschlüssen
des Vörsenausschusses angenommen werden.

— **Minister v. Miquel** stammt, wie die „Köln. Vztg.“
erzählt, was nicht allgemein bekannt ist, aus katholischer
Familie. „Sein Großvater, Münsterischer Hauptmann, sowie
sein Vater, praktischer Arzt und Sanitätsrat in Neuenhaus,
Grafschaft Bentheim, waren katholisch, seine Mutter reformirt.“
Die Söhne des Dr. Miquel wurden katholisch getauft vom
damaligen Pfarrer Gfelling. Später trat ein Zerwürfniß
zwischen dem Pfarrer und Dr. Miquel ein, welcher allerdings
nicht aus der Kirche austrat, sich aber nicht mehr um dieselbe
kümmerte. Seine Söhne wurden später in der reformirten
Kirche konfirmiert. Es sei noch bemerkt, daß Miquel als Uni-
versitätsstudent sich eifrig mit prähistorischen Funden in
seiner Heimat beschäftigte, u. a. wird ihm die Auffindung
eines Hohlweges im „Elberger Moor“ zugeschrieben, der
mit dem „pontes longi“ in Verbindung gebracht wird. End-
lich füge ich noch hinzu, daß ein Onkel von Miquel bei der
Aischendorffschen Buchhandlung beschäftigt war und als eifriger
Katholik galt.

— **Alkoholismus und Sozialdemokratie.** Bezeichnend
für die mannigfachen opportunistischen Richtungen, welche die
Sozialdemokratie zu nehmen sich gezwungen sieht, ist ein
Artikel der Sozialistischen Monatshefte, der in Sachen der
Abstimmungsbewegung der Genossen folgendes zu bedenken giebt:

„Des weitern wäre zu erwägen, wie die durch die Abschaffung des
Trunkwanges und der Trinksitte voraussichtlich eintretende Schädigung
des öffentlichen Lebens abzuwehren sei. Zur Zeit liegen die Ver-
hältnisse so, daß es für die Sozialdemokratie gar kein größeres Un-
glück geben könnte, als wenn alle Parteigenossen Abstimmungler würden.
Ihre Gegnerschaft gegen Wein, Bier, Schnaps würde sie veranlassen,
die Wirtschaften zu meiden, wodurch sie die Fühlung mit ihren Freunden
und den Einfluß auf ihre indifferenten Kollegen verlieren würden.
Die gesellschaftstrophischen Parteigenossen verwandelten sich in Einsiedler.
Die Wirthe, die Versammlungsjale besitzen, würden den mäßigen
Selbstverwässer und Kaffeetrinker bald ihre Gunst entziehen. Im
Umfahren sähen wir auf der Straße, und die soziale Frage wäre ge-
eintreten. Die Abstimmung darf nie dazu führen, im geringsten das
öffentliche Leben zu beeinträchtigen. Wir müssen uns freuen, daß der
öffentliche Leben so bedürftig empfunden, nach der Arbeit in die Wirtschaften
zu gehen, wo er mit Berufs- und Klassen Genossen seine Ge-
danken austauschen kann. Nicht nur der Kommunismus der Arbeit,
auch der Kommunismus des Genusses weckt soziale Tugenden. Wir
müssen uns freuen, daß der Arbeiter lieber in der komfortabel einge-
richteten Wirtschaft als in seiner öden Dach- oder Hofwohnung zu
sitzten das Bedürfnis hat. Nicht freuen dürfen wir uns aber darüber,
daß der Arbeiter seinen social wertvollen Gesellschaftstrieb nur mittels
einer Gesundheitschädigung — durch Genuß alkoholhaltiger Getränke
— befriedigen kann. Unser ganzes öffentliches Leben beruht leider
auf der Trinksitte. Verzehrt muß etwas werden, wenn keine Alkohola,
so doch fadestes Selterswasser oder Nachtruhe raubender Kaffee, denn
nur auf diesem Wege erlaubt man sich das Benutzungsrecht der Gast-
räume und der Zeitungen des Wirtes.“

— **Dynamit für die politischen Parteien** sind die
wirtschaftlichen Gegenstände, so schreibt die „Köln. Volksztg.“
in ihrer Betrachtung über die sozialpolitischen Kämpfe in den
christlichen Arbeitervereinen. Der Satz sei zweifellos richtig
und gelte für alle Parteien, soweit sie nicht lediglich das
Interesse einer Bevölkerungsklasse vertreten. „Der Satz
gilt insbesondere für das Centrum, das mehr als alle
andern politischen Parteien Angehörige aller Stände in sich
vereint. Wenn jemals der Centrumssturm gesprengt werden
sollte, so würde er durch die Zuspitzung der wirtschaftlichen
Interessengegenstände in seiner Mitte gesprengt werden; die
einseitigen und rücksichtslosen Interessenvertreter von rechts
und von links würden die Totengräber des Centrums sein.
So kann auch der Zoltarif Sprengpulver für das Centrum
sein, aber er braucht es nicht zu sein, und er wird es auch
nicht.“

— **Die Dringlichkeit einer Reform des Aktienrechts**
ist, wie die Konf. Corr. schreibt, durch die sensationellen Vor-
gänge in Heilbronn und Breslau aufs neue dargelegt
worden. Hier wie dort haben die Direktoren, hier der Ge-
werbebank, dort der Rhederei Vereinigter Schiffer, sich in
wahnwitzige Spekulationen eingelassen und, um die dabei
erlittenen Verluste zu decken, schwere Betrügereien verübt, die
den Zusammenbruch beider Gesellschaften zur Folge haben
dürften. In beiden Fällen handelt es sich um Millionen,
durch welche die Aktionäre geschädigt werden, und in beiden
Fällen ist es nicht die Hochfinanz, die den Schaden zu tragen
haben wird. Die Reform des Aktienrechts nach der Richtung,
vor den Eingriffen unerblicher Direktoren und vor den Folgen
von Spekulationen derselben Aktionäre zu schützen und den
Aufsichtsrat zu schärferer Ueberwachung der Geschäftsführung
anzuhalten, ist dringend erforderlich.

Ein wahrhaft katholisches Unternehmen.

Eine der ersten Zeitungen Deutschlands, die Kölnische Volksztg.,
hat vor ca. 2 Jahren in verschiedenen Artikeln darauf hingewiesen,
daß in der Reichshauptstadt Berlin, in bezug auf Kirchenbauten, der
größten Not abgeholfen ist und die Aufmerksamkeit der deutschen
Katholiken auf die Jugendseelsorge gelenkt. Es war dies nicht in
dem Sinne zu verstehen, als solle man aufhören, neue Kirchen zu
bauen, da die 200 000 Katholiken unmöglich in den 8 größeren

Pfarrkirchen (abgesehen von ca. 12 Anstaltskapellen) ihren Pflichten
nachkommen können; es sollte nur gesagt werden, daß neben den
Kirchenbauten eine andere viel wichtigere Arbeit erwachsen ist, und
war die Sorge für die Jugend zwischen 14 und 20 Jahren. Berlin
zählt 20 000 katholische Dienstmädchen, Kassenrinnen und Fabrik-
arbeiterinnen, nicht viel weniger Lehrlinge, Gesellen und jugendliche
Arbeiter, also 50—60 Tausend junge Leute, die mehr oder weniger
selbständig, dem Einfluß der Eltern entzogen sind. Die meisten von
ihnen arbeiten zusammen mit andern großen Teils verdorbenen
Kollegen und Kolleginnen und stehen täglich 10 bis 12 Stunden und
noch länger unter ihrem Einfluß, während der Geistliche im besten
Fall einmal in der Woche, am Sonntag in der Predigt 1/2 bis 1
Stunde Gelegenheit hat, auf sie einzuwirken. Wenn nicht ein außer-
ordentlicher starker Wille vorhanden ist, was Wunder, wenn die
Verführer in der Werkstatt oder in der Fabrik über den guten Freund
in der Kirche siegen? Nun hat man versucht, sowohl die Jünglinge
als die Jungfrauen in Jugendvereinigungen zusammenzuholen, aber
wegen der jetzigen Ueberbürdung der Geistlichkeit und Unzulänglichkeit
der Mittel, vor allem aber wegen der Schwierigkeit der Aufgabe
sind die Erfolge äußerst bescheiden, und es bleiben von der jungen
Welt kaum zehn Prozent der Kirche treu. Alle andern verkommen
allmählich, ziehen zum großen Teil in die Provinzen, aus denen sie
hergekommen sind, zurück und finden daselbst andere an.

Besser kann es nur dann werden, wenn die Jugendseelsorge den
modernen Verhältnissen entsprechend organisiert und einem oder
mehreren Geistlichen unterstellt wird, die frei von andern Arbeiten,
als Jugendmissionare sich nur der Jugend widmen. Deshalb begrüßen
wir die Nachricht, daß der erste dieser Jugendmissionare bereits in
Berlin angelangt ist, mit großer Freude. Es ist der bisherige Pfarr-
verwalter von Berlin-Weißensee, Herr Dr. Stephan. Derselbe hat
richtig erkannt, daß das großartige und schwierige Unternehmen
auf ein festes materielles Fundament aufgebaut werden muß
und hat mit Genehmigung der fürbischöflichen Behörde seine
vor ca. zwei Jahren ins Leben gerufene Wochenchrift „Der
Sonntag“ dazu bestimmt, daß der Ertrag derselben einzig und
allein für die Jugendmission verwendet werden soll. Der Sonntag
ist, wie das Interat (bezw. die Beilage) unserer Zeitung besagt, ein
illustriertes, im katholischen Sinne gehaltenes Familienblatt, das jede
Woche einmal in Gestalt von mindestens 24 Seiten mit ca. 30 Bil-
dern erscheint für den billigen Preis von 1,30 Mk. Wir wollen den
vierteljährlich frei ins Haus gebracht 1,30 Mk. Wir wollen den
Lesern unseres Blattes das Abonnement des „Sonntag“ recht warm
empfehlen einerseits wegen der Reichhaltigkeit und Gediegenheit des
Inhalts, mehr aber noch wegen des guten Zweckes, um das Unter-
nehmen dient. Am bequemsten ist es für unsere Abonnenten, die
Zeitung vom 15. d. M. ab durch den Briefträger bei der Post zu
bestellen; sollte dies einigen nicht passen, sind unsere Zeitungsboten
bereit, Bestellungen entgegen zu nehmen.

Vermischtes.

— **Betrügereien mittels drahtloser Telegraphie.** Es giebt
thatsächlich keinen neuen Fortschritt der Wissenschaft und Technik,
der nicht auch in kürzester Zeit zu Betrügereien nutzbar gemacht
würde. Das Neueste auf diesem Gebiete ist die drahtlose Telegraphie.
Am vergangenen Montag waren, wie ein Londoner Blatt berichtet,
die dortigen Buchmacher zusammengekommen, um über den Schutz
gegen eine der scharfsinnigsten Betrügereien der neuesten Zeit zu
beraten. Viele Buchmacher haben die Gewohnheit, Wetten bis zu
dem Augenblick anzunehmen, in dem der Ausfall des Rennens an-
gekündigt wird; zwischen diesem Augenblick und der thatsächlichen Be-
endigung liegt natürlich ein ziemlich Zeitraum. Neuerdings ist
eine Anzahl der größten Buchmacher in der Genuß durch eine Gesellschaft
von Wettenden, die in großen Preisen verdächtiges Glück hatten, so
schwer getroffen worden, daß sie genaue Nachforschungen anstellten.
Diese waren auch nicht vergebens, sondern bewiesen zweifellos, daß
Macaronis System der drahtlosen Telegraphie von ihnen benutzt
worden war. Mit einem guten Fernrohr wurden von einer Erhebung
in der Nähe der Rennbahn die Nummern der gewinnenden Pferde
erfaßt und diese mit Hilfe der drahtlosen Telegraphie im Handum-
drehen weiter gemeldet. Der gewöhnliche Grund machten reichen
Minuten geschlagen, und die gewöhnlichen Gewinn heraus.
Gewinn. Man fand den Betrug in sehr einfacher Weise heraus,
indem man die Vorfahrt auf dem Wege mit einem Marconiempfänger
aufstieg. Der Betrug würde vielleicht Monate lang unentdeckt ge-
blieben sein, wenn die Betrüger weniger hab'ig gewesen wären.

— **Aus der militärischen Laufbahn des Präsidenten Mac**
Kinley erzählt „La Vie Illustrée“ eine Episode, die seine Tapferkeit
in ein glänzendes Licht stellt: er erhielt die Feuertafel als Kämpfer
in den Reihen des Regiments des Obersten Macerons. Der General
Matherford B. Hayes, der ihn in jener Zeit (er war damals 17 Jahre
alt) kannte, sagte gewöhnlich von ihm: „He is a man of rare
capacity.“ (Er ist ein Mann von seltener Fähigkeit.) Nach der
Schlacht von Aritam wurde er zum Unterleutnant ernannt und
zeichnete sich besonders im 23. Ohio-Regiment aus. In der Schlacht
von Kernstown spielte er eine hervorragende Rolle und lenkte die
Aufmerksamkeit seiner Führer auf sich. Kernstown war eine kleine
Stadt in der Nähe von Winchester. Die Bundesarmee erlitt dort
eine schwere Schlappe, in einem einzigen Gefecht verlor das 24.
Ohio-Regiment über 150 Soldaten und Offiziere. Die Kräfte der
Union wurden von dem General George Crook, die der Konföder-
ierten von dem General Jubal Early befehligt. Der letztere befand
sich auf einem Rückzug in dem Thal Shemandoah, einige Meilen
von Winchester. Da er zur Zahl nach überlegen war, mußte der
General Hayes von ihm zurückweichen. Dabei entdeckte Hayes, daß
in seiner Regiment d. dem feindlichen Feuer ausgesetzt blieb. Er
wandte sich zu dem Leutnant Mac Kinley und sagte ihm, er solle
dem Obersten, der es befehligte, den Befehl überbringen, sich zurück-
zuziehen, wenn es noch Zeit wäre. Der Leutnant Mac Kinley sprang
auf das Pferd und sagte davon, ohne sich um das siegreiche Vor-
dringen des Feindes und die Kugeln, die an seinen Ohren vorbeir-
stießen, zu kümmern. Hayes folgte dem braven Jungen, der sorglos
in einen sicheren Tod zu stürzen schien, mit traurigem Blick. Um
den Reiter herum explodierten Bomben und hüllten ihn in Rauch
und Flammen, aber wie der Gespensterkapitän eilte er immer vor-
wärts, stolz, unverwundbar, „as erect as a hussar“, wie Hayes sich
ausdrückte, der diese Episode gern erzählte. Richtiglich teilte sich der
Mann, und man sieht Mac Kinley, noch immer zu Pferde, sein Ziel
erreichen. Mac Kinley richtet dem Obersten die Befehle seines Vor-
rückens aus und fügt hinzu: „Der General nahm an, daß Sie sich
zurückziehen würden, ohne seine Befehle zu erwarten.“ „Ich dachte
daran“, antwortete der Oberst einfach, fuhr dann aber fort: „In-
dessen, Leutnant, bevor ich zurückgehe, habe ich große Lust, diesen
versch... Konföderierten noch ein paar Kugeln zu senden.“ „Wie
Sie denken, aber machen Sie schnell!“ Die Helms des Sezessions-
krieges waren nicht so geschwählig wie die Helms Homers. Nach
einer furchtbaren Salve zogen der Oberst und seine Soldaten sich
zurück. So rettete Leutnant Mac Kinley ein Regiment. Als er zu
seinem General zurückkam, sagte Hayes fröhlich zu ihm: „I never
expected to see you in life again.“ (Ich hoffte nicht, Sie lebend
wieder zu sehen.)

— **Der Vorkämpfer Graf de la Vaulx** erklärt in mehreren
Pariser Blättern, daß er in den nächsten Tagen die Fahrt über
das Mitteländische Meer ausführen werde, obwohl der fran-
zösische Marineminister ihm mitgeteilt habe, daß er ihm kein Kriegsschiff
zur Begleitung stellen werde, und obwohl derselbe dem Marineoffizier,
welche an der Fahrt teilnehmen wollten, die Erlaubnis hierzu ver-
weigert habe, weil das Unternehmen zu gefährlich sei.

gegen starkes Fieber, Gelbsucht, Halsentzündung und Schlangenbiß. Aus Blutegel wird ein Mittel gegen Verstopfung bereitet, aus gerösteten oder gekochten Mistkäfern ein Mittel gegen Erkältungen, Zahnkrämpfe bei Kindern und Wahnsinnszustände. Zu ähnlichen Zwecken dienen Spinnen, Heuschrecken, Heuschrecken, Aaskäfer, Schnecken, Krabben, Skorpionen usw. Chirurgie ist ebenso wie in China fast ganz unbekannt, mit Ausnahme der Nadelstichbehandlung, die einen gestörten Blutumlauf wieder in Ordnung bringen soll.

— **In Steinen eingeschlossene Kröten.** Die alte Sage, daß in Baumstämmen oder Steinen seit ihrer Bildung eingeschlossene Kröten nach Jahrhunderten und Jahrtausenden, die seitdem verfloßen wären, beim Aufschlagen noch lebend gefunden würden, kam nach dem „Prometheus“ in der Vinnö'schen Gesellschaft auf Grund eines neuen Fundes dieser Art zur Diskussion. Charles Dawson legt eine hohle Feuersteinkugel vor, die auf den Sandflächen bei Lewes aufgefunden war und beim Aufschlagen den ausgetrockneten Körper einer toten Kröte enthielt. Der 0,15 Meter lange Feuerstein, der einen Umfang von 0,32 Meter besaß, in dessen Höhlung die Mumie lag, zeigte nur einen ganz winzigen, nach außen sich öffnenden Zugang, durch welchen das erwachsene Tier ganz unmöglich hineingekommen sein konnte. Früher nahm man in solchen Fällen ohne weiteres an, daß das Tier sich bei der Bildung des Steines darin befunden haben müsse, und berief sich auf die Zählebigkeit dieser Tiere. Herrisson führte, um diese Ansicht zu erproben, im vorletzten Jahrhundert einen Versuch aus, der darin bestand, daß er am 21. Febr. 1771 drei lebendige Kröten in ein Kästchen setzte, daß er ringsum mit Gips umgibt, worauf er den Steinklumpen in der Erde vergrub und ihn länger als drei Jahre darin liegen ließ. Es wurde dabei angenommen, daß der Gips, wie auch die meisten Gesteine, porös genug sei, um etwas Luft und Feuchtigkeit einzulassen. Als der Block am 8. April 1774 zerbrochen wurde, war eine von den drei Kröten verendet, die andern beiden aber lebten noch. Natürlich gab das keine Erklärung für alle die Fälle, in denen man lebende Kröten in hohlen Feuersteinen gefunden haben wollte, denn dies sind Meeresbildungen, die aus der Kreidezeit stammen. Die versammelten Gelehrten waren mit Dawson der Meinung, daß die Kröte als junge Larve in den hohlen Feuerstein geschlüpft sei und sich darin von Insekten genährt habe, die durch die Öffnung hineinkamen, bis sie zu groß geworden war, um wieder herauszukommen. Schließlich sei sie durch verhungert. Eine ähnliche Erklärung ist wohl auch für die öfter berichteten Fälle anzunehmen, in denen Kröten lebend oder tot in Holzstöcken gefunden wurden, die keinen Ausgang hatten, aber wahrscheinlich früher eine Öffnung hatten, die später vermoderte. Da eine Menge Insekten, wie Ohrwürmer, Tausendfüßer, Käfer usw. eine lebhaftige Neigung bekunden, in solche engen Öffnungen hineinzufriechen, so ist die Ernährung eines solchen eingeschlossenen Tieres für den Sommer wahrscheinlich genug, sodaß man wohl glauben darf, es könne eine solche eingeschlüpfte Krötenlarve in ihrem Gefängnisse zur Reife gelangen.

— **Ein seltsames Tanzvergnügen.** Die Markari auf der Insel Borneo haben einen merkwürdigen Nationaltanz, der aber nur von Frauen ausgeführt wird. Die Tänzerinnen bilden einen Kreis, während außerhalb desselben auf einer Trommel und einer Pfeife die Musik gemacht wird. Eine Frau beginnt dann im Innern des Kreises heraufstrebend umherzutanz, bis eine zweite ihr entgegentanz. Beide nähern sich einige Male, indem sie aneinander vorbei und um einander herumtanzen, bis sie plötzlich mit aller Macht aneinander prallen. Die Zurückgeschleuderte muß dann den Kreis verlassen, während die Siegerin solange allein weiter tanzt, bis eine andere Frau den Kampf mit ihr aufnimmt. Dann fängt dies seltsame Tanzvergnügen von neuem an.

— **„Arabische Medizin.“** Erbauliche Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand der Medizin bei den Ein-

geborenen in Algerien werden von einem französischen Regimentsarzt in der „Nature“ gemacht: Der arabische Arzt (toubib) ist ein beliebiger Araber, der keine andere geistige Bildung besitzt, als daß er seine Sprache lesen und schreiben kann. Er kennt die giftigen Eigenschaften einiger Pflanzen und die heilkräftigen einiger andere, die er ohne Unterschied bei allen Krankheiten anwendet. Für ihn sind die wirksamsten Medikamente (addoua) diejenigen, die er bereitet, indem er auf Papierstückchen von verschiedenen Farben und mannigfachen Größen ausgewählte Verse aus dem Koran schreibt. Diese Papierstücke werden von den Kranken verschlungen, die kurz darauf geheilt sein sollen. In anderen Fällen wird das Papier sorgfältig gerollt und dann in irgend einem Wasser gekocht; nach einer bestimmten Zeit wird das Wasser so heiß als möglich von dem Kranken getrunken. Ein Heilmittel für das Fieber wird folgendermaßen hergestellt: Man schreibt auf ein Ei gewisse Verse aus dem Koran und läßt das Ei dann ausbrüten. Wenn es gelingt, muß der Kranke genesen. Der Korrespondent der „Nature“ fügt hinzu, daß die Kranken die europäischen Ärzte nur besuchen, wenn sie von diesen Mitteln nichts haben.

— **Das größte Haus der Welt** läßt jeztund der Sultan von Marokko aufbauen. Es soll dazu benutzt werden, um den alljährlich in großen Massen in Marokko zusammenströmenden Pilgern als Obdach zu dienen. Sechstausend Menschen gewährt es Platz. Das zweitgrößte Haus ist das Freihaus in Wien; es besitzt 1500 Zimmer, 13 Höfe und 31 Treppenhäuser und wird von 2100 Menschen bewohnt.

— **Straßenpflaster aus Mahagoni.** In Paris ist ein Teil der Rue de Lafayette in der Nähe des Ostbahnhofes mit echtem Mahagoniholz gepflastert worden. Die ein Quadratmeter großen Blöcke kosten 50 Franken, trotzdem hofft der Stadtrat, ein gutes Geschäft zu machen, da Mahagoniholz von außerordentlicher Dauerhaftigkeit ist und hierdurch die Mehrkosten anderen Holzpflasterungen gegenüber mehr als ausgeglichen werden sollen.

— **Was Meister Thaddens seinem Sohne in's Stammbuch schrieb:** „Jeder Mensch macht zum mindesten einmal eine riesige Dummheit. Deshalb denke stets, mein lieber Sohn, an Deinen aufrichtigen Vater Thaddens.“

Weiteres.

— **Widerungsgrund.** Verteidiger: „Es ist ja nicht in Abrede zu stellen, daß mein Klient durchs Fenster geklettert ist! Ich frage Sie aber, wie sollte er anders zu den gestohlenen Sachen gelangen?“

— **Unverfroren.** Handwerksbursche (der auf dem Apfelbaum sitzt, zu dem herankommenden Bauer): „Gut, daß Sie kommen, lieber Mann, sagen Sie mal, was kostet der Centner von diesen schönen Äpfeln?“

— **Vossheit.** A.: „... Und was thaten Ihre Kollegen, als Sie plötzlich ins Wasser fielen?“ — Anton Herz (entsetzt): „Wissen Sie, was sie haben gethan? ... G' Stück Seil haben sie mer zugeschmissen!“

— **Schlan.** Bauer: „... Heda, wenn Sie nach Wiesenthal wollen, dann müssen Sie den andern Weg gehen!“ — Tourist: „Der Wegweiser zeigt aber doch hierher!“ — Bauer: „Ja, schon recht; aber den haben wir nur für die Handwerksburschen und Strolche hingestellt, damit die am Dorf vorbeigehen!“

— **Kindermund.** Besuch: „Mein, Fritz, bist Du groß geworden!“ Wenn das so weiter geht, wirst Du ja bald größer als der Vater.“ — Fritz: „Ah, das wird schön, dann muß Papa immer meine alten Hosen tragen.“

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Frage nicht, was andere machen:
Acht auf deine eignen Sachen. Reiniid.

♣. Schieberätsel.

(Nachdruck verboten.)

Werden die nachstehenden Wörter untereinandergestellt und seitwärts richtig verschoben, so findet man in zwei senkrechten Reihen den Namen eines griechischen Weisen und eines griechischen Feldherrn. Aufzelm, Pontius, Kaulbach, Brest, Panja, Theater, Veredelung, Susanehamah, Essey.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Unterhaltungsblatt

zur Bielefelder Volkszeitung, Beckumer Volkszeitung, Glocke und Wiedenbrücker Zeitung.

Nr. 38.

Freitag, 20. September.

1901.

=(Das Bild meines Mörders.

Kriminalgeschichte von Paul Perron.

Man sagt, den Verbrecher zieht es immer wieder nach dem Platz des Verbrechens zurück. Aber ist es nicht ebenso mit einem großen Schmerze? Fast ein ganzes Jahr war ich durch die Welt gefahren, um mein krankes Herz zu heilen, und doch hatte ich die Treuloße nicht vergessen können, die meinem Herzen so schwere Wunden geschlagen hatte. Und so war ich wieder nach Paris zurückgekommen, welches ich damals so plötzlich verlassen hatte.

Ich erinnere mich jeder noch so kleinen Einzelheit, die an jenem verhängnisvollen Tage meiner Abreise geschehen war. Ich war hinausgefahren, nach jenem allerliebsten kleinen Landhaus in Passy, wo sie wohnte, sie, die mir ihr Herz geschenkt und ewige Treue geschworen hatte. Wir hatten verabredet, daß ich bei ihrem Vater, dem ehemaligen Spinereibesitzer aus dem Ghaß, Johann Lichtenberg, um ihre Hand formell anhalten sollte. Er hatte sich aus seinem Vaterlande zurückgezogen, weil er sich einbildete, Franzose zu sein. So nannte er sich auch Jean und seine Tochter Jeanne. Trozdem hatte er mich, den Deutschen, sehr liebenswürdig und höflich aufgenommen, so daß ich keinen Augenblick daran zweifeln konnte, daß er meiner Bitte willfahren werde.

Aber wie sehr wurde ich enttäuscht! Ehe ich noch ein Wort gesprochen hatte, empfing er mich mit einer so steifen kalten Höflichkeit, daß ich kaum den Mund zu öffnen wagte. „Ich weiß, weshalb Sie kommen, Herr Erichsen“, sagte er „und will Ihnen sofort ohne Umschweife reinen Wein einschenken. Mein Schwiegersohn können Sie niemals werden. Wenn ich nicht schon einen solchen in Aussicht hätte, so würde ich und meine Tochter Ihren Antrag doch zurückweisen. Meine Tochter heiratet keinen Preußen ...“

„Aber, mein Herr, Ihre Fräulein Tochter ...“ fiel ich ihm bestürzt in die Rede.

„Ist ganz derselben Ansicht, wie ich. Sie hat mir zwar eingestanden, daß sie eine Zeitlang glaubte, Sie lieben zu können, aber es war ein Irrtum, wie sie selbst sagt.“

Lichtenberg sah mich unter seinen weißen, buschigen Brauen mit den dunklen Augen giftig und höhnisch an. Dann fuhr er fort:

„Meine Tochter hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen für Ihre wohlwollenden Absichten Dank zu sagen und den Wunsch auszudrücken, daß Sie ihr verzeihen möchten, wenn sie Sie in Ihren Absichten durch ihr Betragen bestärkt haben sollte. Und nun, mein Herr ...“

Ehe ich mich von meiner Bestürzung erholte, und ehe ich mich verständlich machen konnte, war ich von dem alten erzürnten Herrn aus der Villa hinauskomplimentiert.

Da stand ich nun auf der Straße fast bestimmungslös wie ein Mann, der einen Schlag auf den Kopf erhalten hatte. Als ich mich erholt hatte, flüchte ich dem Manne und erhob drohend die Faust gegen das Haus, bis mir der Gedanke durch den Kopf schoß, daß er mich schmähtlich belogen habe. Jeanne, die liebe gute Jeanne hatte nicht so gesprochen, Nein, das war unmöglich. Ich wartete auf irgend ein Zeichen, das sie mir vom Fenster aus oder durch einen Boten geben würde. Aber Stunden vergingen, es dunkelte bereits. Nichts, nichts ereignete sich, was den Schimmer meiner Hoffnung anfachen sollte, und so wuchs mein Zorn zur völligen Verzweiflung. Wie ein Rasender stürmte ich noch einmal in's Haus. Wutbebend verlangte ich Fräulein Jeanne zu

sprechen, aber der Diener fertigte mich mit den Worten ab, daß Mademoiselle mir nichts mehr zu sagen habe. Als ich trotzdem nicht gehen wollte, hörte ich Herrn Lichtenberg über das Treppengeländer rufen, man sollte zur Polizei schicken.

Plötzlich kam eine kalte Ruhe über mich. Mit einem verächtlichen Blick auf die feile Bedientenfee verließ ich das Haus und wanderte in's Dunkle hinaus. „Fort, nur fort“, sagte ich zu mir, „heute noch will ich die Stadt verlassen. Niemand soll mich hier wiedersehen!“ Dabei suchte ich unbewußt mit den Händen und wurde erst darauf aufmerksam, als eine weibliche Gestalt erschreckt mir auswich, und auf die andere Seite der Straße lief. Ich sah mich um. Wo war ich? Links hörte ich das Wasser rauschen, die Seine, rechts sah ich nur vereinzelte Häuser wie dunkle Schatten aufsteigen. Schnell orientierte ich mich. Wenn ich quersfeldein lief, konnte ich in einer Viertelstunde den Bahnhof von Passy erreichen. Gedacht, gethan! Ueber die frischen Schollen des Feldes stolperte ich mehrmals, aber bald war mein Ziel erreicht. Nur ein Gedanke befeelte mich. „Fort aus Paris.“ Da ich zufällig bei meinem Bankier am Morgen eine größere Summe erhoben und sie im Ueberrock hatte stecken lassen, so beschloß ich, meinen Entschluß sofort in die That umzusetzen. Ich nahm ein Billet nach Havre. Hier equipierte ich mich, schrieb an meinen Wirt in Paris eine Postkarte, daß ich auf längere Zeit verreisen würde und bald darauf befand ich mich an Bord eines Ozeandampfers, der mich nach Amerika brachte. ...

Jezt nach neunmonatlicher Irrfahrt, saß ich wieder in einem Kaffeehause auf dem Boulevard-Montmartre. Der Garcon brachte mir mit dem Kaffee die neueste Nummer einer Abendzeitung. Ohne Neugierde entfaltete ich das Blatt. Da startete mir das Porträt eines groben Gesichtes entgegen, unter dem mit großen Buchstaben gedruckt war: „Der Mörder des Herrn Erichsen.“ Natürlich fiel mir der Name auf und etwas neugierig geworden, näheres über meinen unglücklichen Namensvetter zu hören, begann ich den Artikel zu lesen. Die Empfindungen, die mich ergriffen, als ich die ersten Zeilen überflog hatte, kann ich kaum beschreiben. Donnerwetter, mein Mörder! Ich faßte mich an den Kopf und glaubte zu träumen. Aber da stand deutlich mein voller Name Georg Friedrich Erichsen aus Köln am Rhein, ermordet am Seinequai bei Passy am 21. März d. J. von dem Arbeiter Paul Meunier. Das war an demselben Tage, an welchem ich voller Verzweiflung das Landhaus des Herrn Lichtenberg verlassen hatte. Mit großer Hast las ich den Artikel durch, der den ausführlichen Bericht über die heutige Gerichtsverhandlung brachte. Man kann sich denken, daß es mich unheimlich überlief. Zuerst der Thatbestand: Nach einigen Tagen wurde ich als vermißt von meinem Wirte angemeldet. Die Postkarte an denselben war also verloren gegangen. Dann bekundete mein Bankier, daß ich am Tage des Verschwindens eine größere Summe bei ihm erhoben hatte. Man dachte an einen Raubmord und die Polizei entwickelte nun jene bekannte fieberhafte Thätigkeit, die auch alsbald mit Erfolg gekrönt werden sollte. Die Zeitungen veröffentlichten meinen Namen. Es meldete sich zuerst das Kammermädchen des Fräulein Lichtenberg in Passy, welche mich am Abend des ominösen Tages auf der einsamen dunklen Landstraße gesehen haben wollte. Das Frauenzimmer wurde stark inquiriert, wo sie mich kennen gelernt habe, wer ich sei

aus, daß er einen Wortwechsel mit mir gehabt und daß ich in großer Erregung ihn verlassen hätte. Nach seiner Tochter befragt — mein Herz klopfte stärker und stärker — erklärte er, daß sie nicht vernehmungsfähig sei, da sie nach Bekanntwerden des Verbrechens in ein heftiges Fieber verfallen sei. Seine Tochter wisse überhaupt nichts anderes als er auszusagen, aber die Neugierde des Untersuchungsrichters wurde durch das scheinbare Wesen des alten Herrn erregt. Mit fieberndem Blute und heißem Kopfe las ich weiter, weiter. Ich suchte nach Jeanne, hatte sie mich verleugnet? Schnell glitt ich darüber weg, daß man den Arbeiter Meunier verhaftet, welcher ein Medaillon mit dem Bildnisse des Fräulein Lichtenberg verkaufen wollte, das er angeblich auf einem frisch gepflügten Felde in der Nähe des Bahnhofes Passy gefunden haben wollte. Auch die Tatsache, daß man meine Leiche einige Tage später mit aufgeschlagenem Schädel und fast völlig entkleidet in einer Böschung der Seine abwärts gefunden hatte, fesselten nur einen Augenblick mein Interesse. Meine wenigen Bekannten in Paris glaubten sämtlich in dem verstümmelten Toten mich wiederzuerkennen und da, da stand's: Als Fräulein Jeanne Lichtenberg den Toten rekonoszieren sollte, warf sie sich weinend über ihn und mußte ohnmächtig fortgetragen werden. . . .

Ich stöhnte so tief auf, sodaß ein im Café neben mir sitzender Herr erschreckt aufsprang. Also sie hatte mich doch geliebt? Oder war es nur die Reue, welche ihr Gewissen schlagen ließ? Ich suchte in der Zeitung nach ihrem Namen, aber nur noch die eine Bemerkung fand ich, daß Fräulein Lichtenberg von einem so tiefen Schmerze ergriffen worden, daß sie monatelang an einer gefährlichen Krankheit darnieder gelegen habe. „O, Jeanne, Jeanne,“ rief ich halblaut aus. „Dem Vater hat mich doch belogen, Du liebst mich, Du liebst mich auch noch heute! O weshalb bin ich damals in dümmere Verzweiflung gesunken! Es hätte sich ja alles aufklären müssen. . . .“

Ich gebrauchte längere Zeit, um die auf mich einströmenden widersprechenden Empfindungen zu ordnen und wieder zum klaren Denken zu kommen. Dann warf ich mich mit Hast auf die Lektüre des ganzen Artikels. Ich las das Zeugenverhör, ich hörte die scharfe Anklage des Staatsanwalts, ich sah den unschuldig angeklagten Meunier mit Thränen in den Augen auf der Anklagebank zwischen zwei Sergeanten sitzen. . . . Die ganze Verhandlung in dem düstern Gerichtssaal stand mir vor Augen. Dann kam ich zum Schluß des Artikels: „In dem Augenblick, als der Staatsanwalt sich zu seinem Plaidoyer erhob, mußten wir die Redaktion dieser Ausgabe schließen. Es steht außer Zweifel, daß das Urteil, welches erst in später Nachtstunde gefällt werden dürfte, für den Angeklagten den Tod bedeuten wird.“

Jetzt erst — ich gestehe es mit Beschämung — kam mir der Gedanke, daß ein Unschuldiger meinerwegen seit Monaten Höllenqualen erduldet und jetzt in diesem Augenblicke vielleicht durch die Verzweiflung zum Wahnsinn getrieben wurde. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Noch ehe die Geschworenen ihr Edikt gesprochen, mußte ich durch persönliches Erscheinen im Gerichtssaal den unglücklichen Meunier aus seiner Angst befreien.

Ein Fiaker brachte mich in schnellem Trabe nach dem Justizpalast. Ich stürmte in die Kanzlei, wo ich nur einen subalternen halbtägigen Beamten antraf, denn seine Kollegen wohnten sämtlich der „interessanten“ Gerichtsverhandlung bei. Der Mann schaute mich erstaunt an, als ich ihm mit fliegendem Atem erzählte, wer ich sei und was ich wollte. Dann schüttelte er mit dem Kopfe und zuckte mit den Schultern. Nun schrie ich ihm meine Worte in die Ohren, sodaß er erschreckt durch mein heftiges Benehmen wohl glauben mochte, daß er einen Wahnsinnigen vor sich habe. Er schrie laut auf, sodaß sich die Thür des Korridors öffnete und ein Sergeant die Bille hineinblickte. Ach, endlich ein Vernünftiger, den ich mein Anliegen antragen konnte. Er schüttelte den Kopf und schien auch an meinem Verstande zu zweifeln. Als ich ihm aber zwei meiner Visitenkarten zeigte und bat,

eine dem Herrn Präsidenten, die andere dem Herrn Verteidiger zu übergeben mit der Bitte, mich sofort als Zeugen zu vernehmen, eilte der Sergeant weg.

Mehrere Minuten, die mir wie Stunden vorfamen, vergingen. Ich war dem Sergeanten bis an die Thür des Gerichtssaales gefolgt und hörte nun eine scharfe Stimme sprechen:

„Meine Herren Geschworenen. Wenn auch schwere Indizien gegen den Angeklagten sprechen, so bedenken Sie auch, daß eine Kette von Zufälligkeiten möglicherweise einen Unschuldigen in den Verdacht gebracht haben kann. Niemand, meine Herren, ist Zeuge der That gewesen, ja, es ist nicht einmal erwiesen, ob der Tote, der als Herr Erichsen rekonoszirt worden ist, nicht durch einen Zufall verunglückt ist, ja, unter den geschilderten Umständen ist es sogar möglich, daß der Verstorbene Selbstmord. . . .“

Plötzlich verstummte die Stimme, mitten in der Rede abbrechend. Im Saal erhob sich ein Gemurmel. Dann wieder eine Pause und darauf dieselbe Stimme, die ich zuerst gehört:

„Ich beantrage den neuangemeldeten Zeugen sofort zu hören. . . .“

Eine Minute später betrat ich den Gerichtssaal. Es herrschte Totenstille. Als ich vortrat, gerade auf den Präsidenten zu, hörte ich plötzlich von einer weiblichen Stimme einen lauten Ausruf. Ich blickte mich um und sah eine ganz in Schwarz gekleidete Dame auf der Zeugenbank sich erheben. Ehe ich ihr Antlitz erkennen konnte, richtete bereits der Präsident eine Frage an mich.

„Georg Friedrich Erichsen ist mein Name“ erklärte ich. Nicht näher will erzählen, welchen Effekt mein Erscheinen hervorbrachte. Ein leiser Zweifel des Präsidenten an meiner Identität, wurde sofort durch mehrere Stimmen, welche laut riefen: „Er ist es, er ist es,“ unterdrückt. Aber die Dame in Schwarz erhob sich von der Zeugenbank, eilte auf mich zu und ungeachtet der vielen Blicke, die auf uns ruhten, stürzte sie mit Thränen in den Augen in meinen Arm. Es war Jeanne!

Der Angeklagte wurde frei jeder Schuld gesprochen. Das plötzliche Glück machte ihn fast wahnsinnig, er stürzte auf mich zu, um mir zu danken, mir, der ich durch einen unüberlegten Streich sein Leben in Gefahr gebracht hatte. Aber größer als sein Glück war das meine, denn Jeanne blieb an meiner Seite und versicherte immer wieder unter Thränen, daß sie mich nie und nie wieder verlassen würde. Und Papa Lichtenberg stand dabei, er hatte seinen Preußenhaß vergessen und segnete noch im Gerichtssaale unsern Bund.

*) Das Vergißmeinnicht.

Blumenfärbung von C. von Langfeldt.

Wohl steh' ich an des Vaches Rand,
Dem blauen Aug' zu gleichen,
Wenn Zweie liebend sich die Hand
Zum letzten Abschied reichen
Aus meiner Farbe Himmelslicht
Da strahlt wie aus den Widen
Das eine Wort: „Vergißmeinnicht“,
Mich ewig zu beglücken!

M. v. Strang.

Das kleine zarte Blümchen Vergißmeinnicht mit den traulich blauen Augen wirkt auf das Gemüt eines jeden gefühlvollen Menschen; Dichter und Sänger haben darum auch schon seit alter Zeit das Vergißmeinnicht besungen und es als ein Sinnbild unwandelbarer Liebe und Freundschaft gefeiert. Und wie aus dem Namen hervorgeht, ist die sinnige Bedeutung bei allen germanischen Völkern verbreitet; denn die Engländer nennen das Blümchen forget-my-not, die Schweden forgalt-mig-er, die Norweger forgalt-mig-er, die Dänen forglum-mig-ikke.

Durch alle Sagen, welche sich mit dem lieblichen Blümchen beschäftigen, geht der hehre Zug, Gott den gütigen Vater nicht zu vergessen. Das sucht auch die weit verbreitete

Erzählung über den Ursprung des Vergißmeinnicht darzutun. Als Gott die Blumen geschaffen und jeder einen bezeichnenden Namen gegeben, da war das eine Blümchen am Bach vergessen. Da trat es vor den Thron Gottes und sprach: „Gütiger Vater, allen gäb'st Du einen Namen, durch den die Menschen sie ehren, nur mich schloßest Du aus. Gedenke auch meiner in Liebe!“ Da erwiderte der Herr: „Du sollst nicht vergessen bleiben, vergiß Du auch mein nicht! Vergißmeinnicht, das soll fortan dein Name sein!“

Eine österreichische Sage, die auch von Platen in einem Gedicht behandelt worden ist, führt den Namen auf folgendes Begebnis zurück: Ein Ritter ging einst mit seinem Lieb im Arm in trautem Gespräch am Ufer der Donau. Da sah die Braut vom Felsen herab tief unten am Spiegel des rauschenden Wassers eine kleine reizende Blume, die sie vorher noch nie bemerkt, und äußerte den Wunsch, dieselbe zu besitzen. Um diesen Wunsch zu erfüllen, stieg ihr Begleiter trotz aller Gefahr von steiler Höhe hernieder und bückte sich, um die Blümchen zu pflücken. Schon hatte er die Blüten gepflückt, da löste sich der Stein, auf dem er stand, und er stürzte hinab in die Wogen. Doch die barmherzigen Wellen trieben ihn noch einmal an die Oberfläche. Da hält er im Angesichte des Todes das unglückselige Sträußchen seiner Geliebten entgegen und ruft auf ewig scheidend: „Vergiß mein nicht!“ Da faßt ihn der Sudel und zieht ihn abermals in die Tiefe; meilenweit von der Stelle ward sein Leichnam gefunden. Auf seinem Grabe pflanzte die Braut die blaue Blume, die sie Vergißmeinnicht nannte.

Diese Sage geht seit Jahrhunderten durch's Volk; fast in allen alten Volksliedern ist das Vergißmeinnicht als eine Trostblume für Liebende gedacht, wie auch in Goethe's Blümlein Wunderschön:

Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
Und immer sagt: „Vergißmeinnicht!“
So fühl ich's in der Ferne.
Und wenn mir fast das Herz bricht,
So ruft ich nur: Vergißmeinnicht!
Da komm ich wieder in's Leben.

Nach altem Glauben soll Vergißmeinnicht gleichbedeutend sein mit jener Wunderblume, welche dem Menschen zu allem verhilft, monach das Herz sich sehn, durch welche man gleich der Schlüsselblume Schätze zu heben vermag, wie so viele deutsche Volksagen berichten. Die Sagen sind in Einzelheiten verschieden und ausgeschmückt, der Hauptinhalt jedoch ist immer derselbe: „Ein Hirt, Bauer oder Knabe findet zufällig oder erhält von einer schönen Jungfrau die Wunderblume. Er berührt damit den Felsen, und plötzlich springt eine Thür auf, die er vorher nie gesehen; ein weites Gemach breitet sich vor den erstaunten Blicken aus, angefüllt mit kostbaren Schätzen. Eine Stimme fordert den fröhlich erstaunten auf, von den Herrlichkeiten nach Belieben zu nehmen; doch mahnt sie ihn auch zugleich: das Beste nicht zu vergessen. Das Glückskind ist von dem Anblick ganz berauscht, es legt die Blume zur Seite und füllt behende alle seine Taschen. Schon schickt er sich zur Heimkehr an, da erschallt noch einmal hinter dem Fortileben: „Vergiß das Beste nicht!“, doch es ist umsonst und zu spät, schon ist die Schwelle überschritten, und unter lautem Krachen schlägt die schwere, eiserne Thür zu. Alles ist im Nu verschwunden, graue Felsen starren statt der Zinnen und Türme in die Luft, die Schätze und Kleinodien in den Taschen erweisen sich als gewöhnliche Steine, und der Pfad in den Berg ist nimmermehr zu finden; denn die Blume, die blaue Wunderblume, die den Felsen öffnete und all die Herrlichkeiten hervorzauberte, befindet sich nicht mehr im Besitz des Menschen, er hat sie in treulofer Vergesslichkeit in der Schatzkammer zurückgelassen. (Keeling und Bohnhorst).“

Botanisch ist nicht viel von dem Vergißmeinnicht zu sagen; es sollen zwar vierzig Arten existieren, doch sind nur drei Arten vorzugsweise bekannt: Sumpf-, Wald- und Acker-vergissmeinnicht. Nur das erstere ist die viel besungene Blume, sie ist unwandelbar in ihrer Einfachheit durch die Jahrhunderte gegangen; nur einmal sah ich, berichtet M. v.

Strang, daß man auf künstlichem Wege aus dem fünfblättrigen blauen Stern einen neunblättrigen gemacht.

Der Volksmund nennt unsere Blume an manchen Orten „blaue Leuchte“, weil es in die Augen leuchtet, wie es Remmich in seinem Polnglotten-Lexikon der Naturgeschichte 1793 deutet. Auch werden die Vergißmeinnicht „Mausöhrlein“ genannt. Hieronymus Boek in seinem Kräuterbuch, 1574, jagt darüber: „Myosotis seien drei Arten, alle haben zierliche Bletlein, weiß und harscht, ein jedes anzusehen wie die Ohren an dem großen Bismüssen, blau Meusenohr genannt, ist auch ein mild Augentrost.“

Allerlei.

— Wie die Heilkunst in Korea ausgeübt wird

schilbert ein vom russischen Finanzministerium herausgegebenes Buch. Wie viele ihrer Kenntnisse erhielten die Einwohner Koreas auch die ersten Lehren in der Medizin von China aus, übertrafen aber in der Ausübung bald ihre Lehrmeister. Gelehrte Aerzte giebt es eigentlich nur in der Hauptstadt von Korea, besonders am Hofe des Kaisers. Um eine derartige Stellung zu erlangen, muß der Koreaner mehrere Jahre lang in Seoul studiert haben. Ein 19bändiges, etwa vor 2000 Jahren verfaßtes Werk bildet die Grundlage des Studiums. Gewöhnlich vererbt sich der ärztliche Beruf vom Vater auf den Sohn. In der Provinz wird er ausgeübt von Leuten, die ein Mittel ding zwischen Arzt und Apotheker sind. Die Arzneimittel werden vielfach von dem Kranken selbst bereitet, nachdem sie die dazu nötigen Kräuter und Wurzeln und die Vorschriften der Zubereitung vom Arzt erhalten haben. Eigentümlich erscheint uns der Brauch, daß die Aerzte ein Honorar erst bei der Genesung oder beim Tode des Kranken erhalten, gleichviel wie lange die Krankheit sich hinzieht. In der Hauptstadt giebt es auch weibliche Aerzte, da ein Mann niemals zur Untersuchung einer vornehmen Frau zugelassen wird. Die Hauptsache bei der Untersuchung ist stets das Fühlen des Pulses, dessen Schläge während dreier Atemzüge des Kranken gezählt werden. Ist der Puls gefühlt, so kann sofort das Medikament verschrieben werden. Die Arzneien werden gewöhnlich zum innern Gebrauch verordnet, da äußerliche Mittel als unwirksam gelten. Der Koreaner teilt fast alle Gegenstände in belebende oder gesährbringende ein. Zu den giftigen rechnet er u. a. Ohrenschmalz, zu den belebenden den Speichel, der daher nicht unnütz ausgespien werden soll. Zu den stärkenden Mitteln steht die berühmte Ginsengwurzel obenan, die einen hervorragenden Handelsartikel bildet. Außerdem wird ein aus dem Geweih eines jungen Hirsches bereitetes Pulver so hoch geschätzt, daß der Glaube besteht, es könne sogar den Tod um einige Tage aufhalten. Von der Ginsengwurzel werden verschiedene Teile gegen verschiedene Krankheiten gebraucht: das oberste Glied gegen Augenleiden, das zweite Glied gegen allgemeine Schwäche, das dritte und vierte gegen Magenkrankheiten und Erkältungen. Europäer, die Versuche mit dem Ginsengtrank gemacht haben, haben sich nur ernste Entzündungen dadurch zugezogen. Das Hirschgeweih, dem so wunderbare Heilkraft zugeschrieben wird, darf noch nicht ganz hart geworden sein. Dem Hirsch, von dem es genommen wird, muß der ganze Kopf abgeschlagen werden, der dann in umgekehrter Stellung zwölf Stunden aufgehangen wird, damit das Blut sich ins Geweih ziehe. Letzteres wird dann vorsichtig an einem kleinen Feuer getrocknet. Die Arznei bereitet man, indem man etwas von dem Geweih abschabt und das so gewonnene Pulver mit verschiedenen Pflanzenjäften mischt. Hohen Wert hat auch warmes Hirschblut sowie Galle und Leber von Bären. Bedenkliche Folgen hat mehrfach die Fabel gehabt, daß auch die Leber eines Knaben einige Krankheiten heilen könne. Es hat infolgedessen ein besonderes Gesetz gegen Knabenmord erlassen werden müssen, das das Verbrechen unbedingt mit dem Tode bestraft. Die niedern Tiere liefern Arzneien in großer Zahl, und zwar solche merkwürdiger Art. Gestoßene Wandwürmer werden gegen Augenentzündung gebraucht, gepulverte Regenwürmer

zu kommen. Wir sind tief gerührt von dem uns bereiten so sympathischen Empfang. Mit der lebhaftesten Befriedigung habe ich gesehen das glänzende Nordgeschwader bewundert, und ich spreche Ihnen meinen aufrichtigsten Dank dafür aus, Herr Präsident, daß Sie mir bei meiner Ankunft in den französischen Gewässern dieses eindrucksvollen Schauspiel geboten haben. Ich trinke auf die Wohlfahrt der französischen Flotte, die vor kurzem mit der meinigen in den Meeren des fernen Orients brüderlich zusammenstand, auf die Ihrige, Herr Präsident, und auf diejenige ganz Frankreichs!

Die Musik stimmte nunmehr die Marseillaise an. Beide Trinkprüche wurden stehend angehört.

Reims, 19. Sept. Bei schönem Wetter war das russische Kaiserpaar mit dem Präsidenten Loubet heute früh 8 Uhr unter den Huldigungen der Menschenmassen von Compiègne nach Reims abgefahren, um den Manövern beizuwohnen. Bei den Truppen angelangt, ritt der Kaiser von einem Regiment zum andern, wobei er seiner Anerkennung über die gute Haltung Ausdruck gab. Das Publikum, das sich nicht sehr zahlreich auf dem Manöverfeld eingefunden hatte, brachte lebhaftes Hochruhe auf den Kaiser von Rußland und auf die Republik aus. Bei dem Frühstück im Fort trank Präsident Loubet auf die russische Armee, die durch ein tiefes Gefühl der Waffenbrüderschaft mit der französischen verbunden sei. Hierauf spielte die Musik die russische Hymne. Der Kaiser von Rußland antwortete wie folgt:

Die Manöver, denen wir soeben beigewohnt haben, haben mir gestattet, persönlich den Grad der Vollkommenheit der glänzenden französischen Armee zu würdigen, die mein Herz erfreut und ein gerechter Stolz für das befreundete Frankreich ist. Ich trinke auf die große französische Armee, auf ihren Ruhm und ihre Wohlfahrt. Ich betrachte sie gern als eine mächtige Stütze der Grundpfeiler der Welt, auf denen die allgemeine Ordnung, der Friede und das Wohlergehen der Nation beruhen.

Nach diesem Trinkpruch wurde die Marseillaise gespielt. Nach dem Festmahl begaben sich die russischen Majestäten und Präsident Loubet zu Wagen nach Reims. Kardinal Langénieux hatte sich geweigert, den Wortlaut der Ansprache, die er in der Kathedrale an das russische Kaiserpaar halten wollte, vorher vorzulegen, daher fand dort überhaupt kein Empfang, sondern nur eine Besichtigung statt.

Paris, 19. Sept. In der Redaktion des anarchistischen Blattes „Libertaire“ wurde gestern wegen eines gegen den „Kunstherricher“, den Kaiser von Rußland gerichteten Heftartikels von der Polizei eine Durchsuchung vorgenommen. Zahlreiche Schriftstücke wurden beschlagnahmt und der verantwortliche Redakteur des Blattes verhaftet; auch die Verfasser des inkriminierten Artikels, Laurent und Tailhade, sollen verhaftet sein.

Nordamerika. Vereinigte Staaten. + Canton (Ohio), 19. Sept. (Telegramm.) Heute fand die feierliche Beisetzung Mac Kinleys statt. Im Hause wurde eine kurze Trauerfeier abgehalten, sodann wurde der Sarg nach der Methodistischen Kirche, wo Mac Kinley kommunizierte, überführt; im Leichenzuge wurden bemerkt: Präsident Roosevelt, sämtliche Minister, Abordnungen von Kriegs-Veteranen, Vereine, Generale, Admirale usw. und eine ungeheure Menschenmenge.

New-York, 20. Sept. Mit dem Glockenschlage 3, der Stunde der Beerdigung des Präsidenten Mac Kinley, stockte der Pulsschlag Amerikas vom atlantischen Ozean bis zum Pazifik. Fünf Minuten ruhte der Depechenverkehr vollständig; alle Dampfer, sämtliche Eisenbahnzüge, jedes Geschäft machten Halt. Nicht das geringste Geräusch war in der Millionenstadt vernehmbar. Alles blieb in tiefem Schweigen einige Minuten auf der Straße stehen.

Südamerika. Columbia. Reuter meldet aus Caracac vom 19. September. Die kolumbianischen Truppen brachten den von Cheverria geführten kolumbianischen Ausländischen und den venezolanischen Kontingenten bei Riohacha eine schwere Niederlage bei. Cheverria wurde gefangen genommen und wird vielleicht erschossen.

Der Krieg in Südafrika.

Auf die Rede von „Beendigung“ des Krieges, wie sie von den Engländern zum so und so vielen Male für den 15. September ds. Js. in Aussicht gestellt war, haben die Buren die richtige Antwort gegeben:

London, 19. Sept. Lord Kitchener meldet aus Pretoria vom 19. September: Drei Kompagnien-berittener Infanterie mit drei Geschützen unter Gough, südlich von Utrecht rekonnozierend, gewahrten vor der Dejagersdrift etwa 300 Buren, welche abhielten. Sie eilten dem Höhenzuge zu, der die feindliche Stellung beherrschte. Die Burenbewegung erwies sich als eine Falle. Gough wurde plötzlich an der Front und zur rechten Flanke von einer beträchtlichen Burenreitarmee, welche gedeckt stand, angegriffen. — Die britischen Truppen wurden nach einem heftigen Gefechte überwältigt. Sie verloren ihre Geschütze, 2 Offiziere und 14 Mann blieben tot, 5 Offiziere und 25 Mann wurden verwundet, 5 Offiziere und 150 Mann gefangen genommen. Major Gough und ein anderer Offizier entkamen unter dem Schutze der Nacht nach Dejagersdrift. Es heißt, die Buren waren 1000 Mann stark unter General Botha. Ich bin im Begriff, General Littleton Verpfändungen zu schicken.

Ferner meldet Kitchener:

Wie French berichtet, überfiel der Burenführer Smuts, um die ihn einschließenden englischen Truppenabteilungen zu durchbrechen, bei Glandsriverpoort westlich von Tarkastad eine Schwadron Lancers, 3 Offiziere und 20 Mann sind gefallen. 1 Offizier und 30 Mann wurden verwundet. Die Buren, die in Khatistoffen gekleidet waren, hatten schwere Verluste.

Angesichts der vor vier Tagen in Kraft getretenen Proklamation Kitcheners ist diese Niederlage ein verhängnisvolles Menetekel für die Engländer. Wie es den 155 Gefangenen ergehen wird, falls Kitchener, worüber noch keine Nachrichten vorliegen, nach seiner Proklamation gehandelt hat, das ergibt sich aus folgender Nachricht über die Gegenproklamation Bothas:

„Die Gegenproklamation Bothas, so heißt es, erregte bei der Verlesung großes Aufsehen. Sie fordert die Offiziere der beiden Republiken auf, sich durch Lord Kitcheners Proklamation nicht beunruhigen zu lassen, und fügt hinzu, nach

Beratung unter den sechenden Generalen sei beschlossen worden, daß nach dem 15. September Lord Kitchener, sein Stab und alle britischen Offiziere als außerhalb des Gesetzes stehend erklärt und alle Bürger, ob in der Kapkolonie, in Natal, im Freistaat oder in der Südafrikanischen Republik, angewiesen werden sollen, jeden bewaffneten Engländer zu erschießen, der ihnen begegnete.

Aus dem Regbz. Minden.

+ Bielefeld, 20. Sept. Die städtische Kanalisation wird in letzter Zeit in beschleunigtem Tempo fortgeführt; davon geben die zahlreichen aufgestellten Straßen für die Anlieger unangenehmes, aber unvermeidliches Zeugnis. Mit besonderen Schwierigkeiten hat die Arbeit an der Ulmenstraße zu kämpfen, wo der Futtertrog zu überwinden und über die Ueberwölbung ein Hauptarm des Kanals zu führen ist. Die neue Ueberwölbung wird südlich der alten schon lange bestehenden entlang geführt. Letztere ist zum Teil jetzt bloßgelegt und sichtbar, jedoch ein interessanter Vergleich zwischen der Arbeit der Väter und der heutigen möglich ist. Im allgemeinen hat das alte, kräftige Mauerwerk die Stürme der Zeiten gut ausgehalten, gegenüber der neuen Ueberwölbung macht es nur einen recht kleinen Eindruck. Die neue Bauarbeit wird in anerkennenswerter Solidität ausgeführt. Es wäre zu wünschen, daß die Arbeiten gerade an dieser Stelle nach Möglichkeit beschleunigt würden, damit die Sperrung der Ulmenstraße, die nun schon wochenlang dauert, recht bald ein Ende nehmen kann.

+ Bielefeld, 19. Sept. Ein hervorragender Führer der hiesigen Sozialdemokraten, „Genosse“ Bunte, ist gestern gestorben. Derselbe war Vertrauensmann der sozialdemokratischen Metallarbeiter Rheinlands und Westfalens, Stadtverordneter, Mitglied verschiedener soz. Agitations-Komitees, soz. Reichstagskandidat für das Fürstentum Lippe etc.

+ Bielefeld, 20. Sept. Die gestern zur Verteilung gelangten Fragebogen über Arbeitszeit in den kaufmännischen Kontoren haben zu Nachfragen mehrfach Anlaß gegeben. Zur Vermeidung von Zweifeln weisen wir deshalb darauf hin, daß nur das Kontorpersonal nicht auch die gewerblichen Arbeiter bei Ausfüllung der Bogen in Betracht kommen. Die Abholung erfolgt am Montag, den 23. d. Mts. durch Polizeibeamte, und es wird zur Vermeidung unnützer Wege ersucht, die Bogen ausgefüllt und unterschrieben bereit zu halten.

+ Bielefeld, 20. Sept. Gestern abend gegen 7 Uhr lief ein angestrichener Mann vor eine Droschke und wurde überfahren. Es war dem Kutscher nicht möglich, das Gefährt rechtzeitig zu Stehen zu bringen. Der Ueberfahrene trug mehrere erhebliche Verletzungen am Kopfe davon und wurde, nachdem ein Arzt einen Notverband angelegt, in das städt. Krankenhaus gebracht.

+ Bielefeld, 20. Sept. Die Steinstraße wird vom 20. Septbr. bis 27. September cr. für den Fußverkehr gesperrt.

+ Bielefeld, 19. Septbr. Der Malergeselle Wth. S., welcher gestern wegen Obdachlosigkeit und groben Unfugs in das Polizeigefängnis des 4. Polizeibezirks eingeliefert wurde, zerstückte die Schreie in der Arrestzelle, wobei er sich nicht unerheblich verletzte. Die Wunde, die er sich beigebracht hatte, mußte von einem Arzt vernäht werden.

+ Bielefeld, 20. Sept. Liste der stimmungsfähigen Bürger. Nach der neuen Einteilung (Zwölftelung) zählt die I. Abteilung 77 Wähler (Gehaltssteuerertrag 109729,21 Mark, Mindeststeuerertrag 2594 Mk.), die II. Abteilung 645 Wähler (Gehaltssteuerertrag 2549 Mk., Mindeststeuerertrag 350,08 Mk.), die III. Abteilung 7504 Wähler. — Das Gesamtsteuervermögen beträgt 1644039,10 Mark. — In der Bürgerliste des Jahres 1899 hatte die I. Abteilung 36, die II. Abteilung 414 und die III. Abteilung 8151 Wähler. (Beif. 3tg.)

+ Paderborn, 18. Sept. Generalmajor v. Madai, Kommandeur der 79. Infanteriebrigade in Paderborn, hat sein Abschiedsgesuch eingereicht.

Aus dem Regbz. Münster.

+ Sendenhorst, 19. Sept. Mit der Strontianitindustrie scheint es jetzt hier wieder etwas reger zu werden, da an mehreren Stellen wieder eifrig nach Strontianit gesucht wird. So ist auf den Grundstücken des Gutsbesizers Möllmann in jüngerer Zeit schon wieder ein Schacht mit Dampfmaschinen neu in Betrieb gesetzt worden.

Aus Westfalen und Nachbarländern.

+ Hamm, 19. Sept. Kaufmann Uhlenhoff hier selbst, der langjährige fortschrittliche Abgeordnete, feierte heute das Fest der goldenen Hochzeit. Uhlenhoff, der im 78. Lebensjahre sich befindet, war 1867 bis 1888 ununterbrochen Mitglied des Abgeordnetenhauses als Vertreter des Wahlkreises Hamm-Sohl. Von 1890 bis 1893 gehörte er als Mitglied der freisinnigen Volkspartei dem Reichstage an und vertrat hier das Fürstentum Lippe-Deimold.

+ Gamen, 19. Sept. Wie nunmehr ganz bestimmt verlautet, will die Elektrizitätsgesellschaft Lahmeyer-Frankfurt-Main mit dem Bau der geplanten elektrischen Straßenbahn Dortmund-Anna-Camen im kommenden Frühjahr beginnen. Leider sind die Vorarbeiten zur Straßenbahn Gamen-Verne, welche Direktor Heuser-Berlin in Konzeption hatte, ins Stocken geraten, da eine Einigkeit mit den Grundbesitzern bisher noch nicht zu erzielen war.

+ Dortmund, 19. Sept. Der Soldat Gieper von der 2. Komp. des 16. Inf.-Regts., welcher hier am Sonntag einquartiert war, wollte seine hier wohnenden Eltern, speziell den Vater mit der Einrichtung des Gewehres näher bekannt machen, wobei sich ein Unglücksfall ereignete. Wie angegeben wird, spielte das 4-jährige Söhnchen am Hahn des Gewehres, als plötzlich ein Schuß krachte und die 11-jährige Tochter mit einem Aufschrei in der Stube getroffen zu Boden sank. Die bedauernswerte mußte dem Hospital zugeführt werden, wo sie hoffnungslos darniederliegt. Die Untersuchung ist eingeleitet.

+ Schwerte, 18. Sept. Hier überfiel ein Mann einen hier einquartierten Leutnant des Infanterie-Regiments Nr. 158 und schlug denselben mit einem Kuppel derartig auf den Kopf, daß der Offizier benommen zu Boden fiel. Man hat den Thäter noch nicht gefast.

+ Bochum, 19. Sept. In Gelsenkirchen und in Witten grafiert der Typhus.

+ Bielefeld, 19. Sept. Wegen fortgesetzten Verbrechen gegen § 176 Abs. 3 wurde gestern der Lehrer Johann Friedrich Langen-siepen aus Bielefeld gestern nachmittag von der Strafkammer Bielefeld zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

+ Weisel, 19. Sept. Dem Kommandanten des „Jltis“, Kapitän Vans, ist bei der Kaiserbegegnung in Danzig, wo er dem Jaren vorgeführt wurde, vom Jaren eine hohe Ordensauszeichnung, der Vladimirorden verliehen worden.

+ Wiesbaden, 19. Sept. Wie der „Rheinische Kurier“ meldet, ist der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Louis Wintemeyer (freis.) in Brunn am Bierwaldhäuser See infolge Herzschlags gestorben.

+ Frankfurt a. M., 18. Sept. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Heilbronn: Die Schwindelen der Direktoren der „Heilbronn-Gewerbebank“ stellen sich von Tag zu Tag größer heraus. Heute wurde festgestellt, daß Gefälligkeitsaccepte in Höhe von über 200.000 Mk., die von Bürgern aus dem Mittelstande stammten, unembringbar sind. Zahlreiche Existenzen dürften trotz aller Hilfsaktion vernichtet sein.

+ Dusseldorf, 18. Sept. Dr. v. Miquel hat den Namen unserer Stadt testamentarisch eine namhafte Summe vermacht.

+ Hildesheim, 19. Sept. Der berühmte 1000-jährige Rosenstock in Hildesheim war vor einiger Zeit im Wachstum bedenklich zurückgeblieben und hatte namentlich keine Blüten mehr getrieben. Eine genaue Untersuchung ergab, daß er über und über bis an die Wurzeln mit Schildläusen bedeckt war. Um dieselben zu vertilgen, bestreift man Wurzeln, Stamm und Äste mit Kalkmilch. Inzwischen half dieses Mittel dem Nebelstamme nicht gründlich ab. Die Schildläuse vegetierten weiter. Es wurde darauf das Gutachten einer

hervorragenden amerikanischen Autorität auf diesem Gebiete eingeholt, welche Bestreben mit einer Petroleumlösung empfahl. Nach Anwendung dieses Mittels sind die Schildläuse nunmehr verschwunden, und dem Rosenstock ist sein früheres Wachstum zurückgegeben worden.

Vermischtes.

+ Gising, 18. Septbr. In Rosenberg wurde die Drechslermeisterin Frau Grabowski verhaftet unter dem Verdacht, ihren Mann, der heute beerdigt werden sollte, vergiftet zu haben. Die Verhaftete gefand alsbald ein, ihren Mann vorsätzlich vergiftet zu haben.

+ Braunschweig, 18. Sept. Bei der hiesigen Konfektionsfirma S. L. Weiße sind große Warendiebstähle entdeckt worden, die auf 16 Jahre zurückzuführen. Der Inhaber der Firma schätzt den gesamten Schaden auf 200.000 Mk. Die Diebesbande, die aus früheren und jetzigen Angestellten besteht, ist ermittelt und zum Teil gefänglich. Durch Hausdurchsuchung sind bereits Waren im Werte von 20.000 Mark aufgefunden worden, die in den letzten zwei Jahren gestohlen worden sind. Eine große Anzahl Personen soll als Helfer in Betracht kommen.

+ Der Vorstand des Vorwärtsvereins in Landstuhl (Bayern) Namens Herrle hat durch seine Betrügereien und Gaunereien Landstuhl und die ganze Umgebung um Hunderttausende betrogen. Als schlechter Trost für die Hereingefallenen zirkuliert nun dort das Wort: „Der Herr hat's gegeben, 's Herrle hat's genommen.“

+ Unter den Telegraphistinnen zu London herrscht große Ungleichheit. Die Direktion hat nämlich aus den Aufsteigenden die Spiegel wegnehmen lassen, vor denen die Damen sich von Zeit zu Zeit überzeugen, daß ihre Frisur und Toilette noch in Ordnung waren. Die jungen Damen fanden aber so oft vor dem Spiegel, daß der Dienst darunter litt, wie die Direktion meinte, und darum mußte „das Glas, das stolz macht und uns Schmerz bringt“ entfernt werden.

+ Untergang eines englischen Torpedozerstörers. Die englische Marine ist von einem schweren Unfall betroffen worden. Der Doppelschrauben-Torpedozerstörer „Cobra“ ist am Mittwoch infolge Plagens eines Dampfzuges in der Nordsee untergegangen. Von der etwa 60 Mann starken Besatzung des Schiffes sind 45 Mann ertrunken.

+ Zu viel verlangt. Heiratsvermittler: „Also wie gefällt Ihnen die Dame?“ Kunde: „Oh, eine Venus ist sie gerade nicht!“ Heiratsvermittler (entsetzt): „Was wollen Sie mit einer Venus? ... Haben Sie vielleicht eine Kunstaussstellung?“

Wetterausichten.

Am 21. Sept. Etwas wärmeres, wechselnd bewölkt, bisweilen heiteres, windiges Wetter mit zeitweisem Regen, später etwas kühler. Am 22. Sept. Zunächst heiter und kühler, später wiederum trüb, windig und wärmer, zuletzt Regen.

Öffentlicher Dank

dem Herrn Franz Wilhelm, Apotheker, f. u. f. Hoflieferant, in Neunkirchen, Niederösterreich, Gründer des antirheumatischen und antiarthritischen Blutreinigungsthees. Blutreinigung für Gicht und Rheumatismus.

Wenn ich hier an die Öffentlichkeit trete, so ist es deshalb, weil ich es zuerst als Pflicht ansehe, dem Herrn Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen, meinen innigsten Dank auszusprechen für die Dienste, die mir dessen Blutreinigungsthee in meinem schmerzlichen rheumatischen Leiden leistete, und sodann, um auch andere, die diesem gräßlichen Leiden anheimfallen, auf diesen trefflichen Thee aufmerksam zu machen. Ich bin nicht imstande, die marternden Schmerzen, die ich durch volle 3 Jahre bei jeder Witterungsänderung in meinen Gliedern litt, zu schildern und von denen mich weder Heilmittel, noch der Gebrauch der Schwefelbäder in Baden bei Wien befreien konnten. Schlaflos wälzte ich mich Nächte durch im Bette herum, mein Appetit schmolte sich zusehends, mein Aussehen trübte sich und meine ganze Kräfte nahen ab. Nach 4 Wochen langem Gebrauch oben genannten Thees wurde ich von meinen Schmerzen nicht nur ganz befreit und bin es noch jetzt, nachdem ich schon seit 6 Wochen keinen Thee mehr trinke, auch mein ganzer körperlicher Zustand hat sich gebessert. Ich bin fest überzeugt, daß Jeder, der in ähnlichen Leiden seine Zuflucht zu diesem Thee nehmen, auch den Genuß dessen, Herrn Franz Wilhelm, so wie ich segnen wird.

In vorzüglichster Hochachtung
Gräfin Butschin-Schreiffeld,
Oberleutnants-Gattin.

Bestandtheile: Junger Nahrung: 56, Malvenblätter 56, Minenrinde 75, Feins. Cranenblätter 50, Grangulblätter 35, Scabiosenblätter 56, Demasblätter 35, Wismuth 1,50, rotes Sandelholz 75, Verdammwurzel 44, Carumwurzel 3,50, Radix. Caryophyll. 3,50, Chinarrinde 3,50, Ergänzungsblätter 57, Rindenschwanz (Samen) 75, Graswurzel 75, Lappaburzel 67, Sibirienwurzel 75, Zaisaparrillwurzel 35, Dorschel, röm. 3,50, weis. Senf 3,50, Nachtschattenwurzel 75.
Die Bestandtheile sind nach einem eigenen Verfahren geschält und getrocknet, wodurch der Heilwert speziell erhöht ist. Nicht zu verwechseln mit gewöhnlicher Handelsware.

Verantwortlich für den totalen Text: Franz Caudig in Bielefeld, für den übrigen Inhalt: J. Knippschild in Celle. — Rotationsdruck und Verlag von E. Goltzerhoff in Bielefeld und Celle. — Expedition: Bielefeld, Weststraße 1.

Stadt-Sparkasse Bielefeld.

Garantieverband Stadtkreis Bielefeld.

Geschäftslokal: Neumarkt 2 — Ecke der Brunnenstraße.

Einlagenzinssfuß: 3 3/4 %.

Kassensunden:

An den Wochentagen 8 1/2 bis 1 Uhr mittags.

„ „ Sonntagen 11 1/2 „ 12 1/2 „ nachmitt.

Die Verwaltung der Stadt-Sparkasse.

Doerner.

Central-Hôtel Bielefeld

(Inh. B. Weber.)

Diner apart von 12—3 Uhr.

Reichhaltige Abendplatten von 6—12 Uhr.

L. Schaefer, Bielefeld, Rathhausstrasse.

Spezialgeschäft für Seifen und Parfümerien.

Engros-Verkauf der bekannten

Karlsruher Kabinett-Rasierseife

von F. Wolf & Sohn, Karlsruhe.

Preis per Kilo bei Entnahme von 1 Ko. Mk. 1,20

„ „ „ „ „ 3 „ „ 1,10

„ „ „ „ „ 10 „ „ 1,00

